

SECKAU

Als Wiege der Diözese wird dem Stifte Seckau stets ein gewisser Ehrevorrang gesichert bleiben, vor allem unter den Chorherrenstiften — als ihrem Mutterkloster. Um 1163 wanderten Seckauer Chorherren in die neue Bruderstiftung V o r a u, aus diesem zog 1504 eine Gruppe nach Pöllau, um dort ein eigenes Stift zu gründen; Seckauer bildeten um 1229 den Grundstock für das Bruderstift S t a i n z. Die ersten Chorherren von Seckau aber kamen über den Umweg von St. Marein bei Knittelfeld aus dem Erzstifte Salzburg. Um dem Laien die Unterschiede zwischen den Benediktinern, die wir in Admont und St. Lambrecht bereits kennenlernten, und den Augustiner-Chorherren, bei denen wir jetzt mehrmals zu Gast sein werden, umrißhaft anzudeuten, sei vorerst festgehalten: Benediktiner und Zisterzienser gehören im Wortsinn

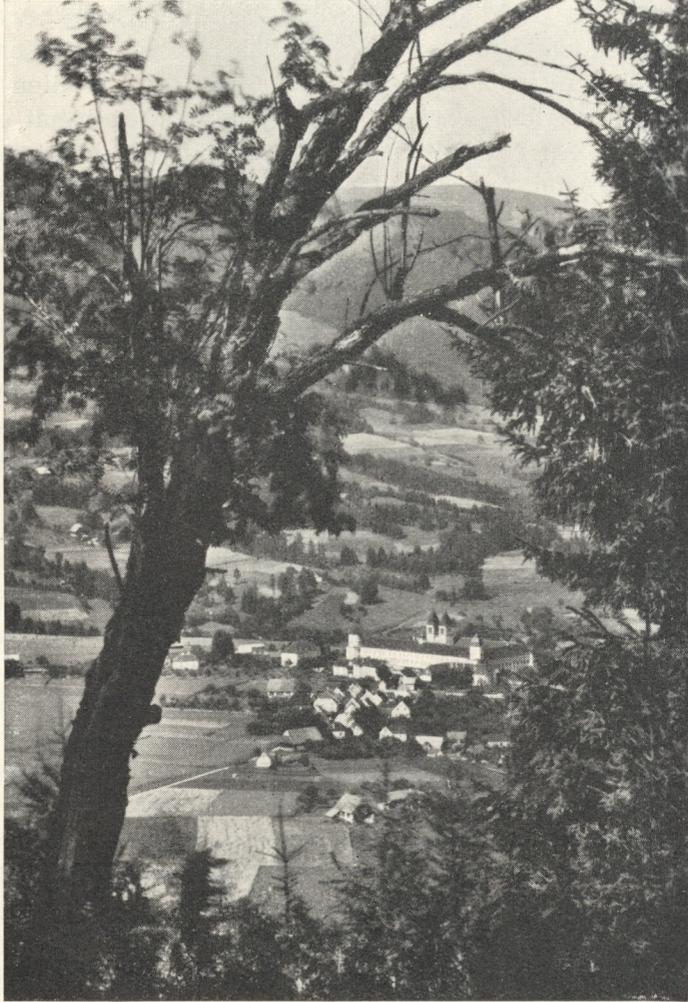


Abb. 56. Im Frieden der Natur — die Wiege der Diözese

priester. Seit je wohnen in des Priesters Brust zwei Seelen: Die eine lockt zur seßhaften Sammlung zum Zwecke der Selbstheiligung, die andere mahnt zum herzhaften Sprung in die Welt, um dort das Evangelium zu verkünden. Die Apostel lösten ihr Kollegium auf, um einzeln weitab liegenden Ländern die Lehre Christi zu bringen. Der Apostel der Deutschen, Wynfrith-Bonifatius, ward von Benediktinern herangebildet. Immer wieder verließen Ordensmänner ihre Zelle, um als Missionäre zu wirken, um freilich überall wieder in neuen Klöstern Seelsorgezentren zu bilden. Zur Zeit der großen Kirchenväter schon — oder wieder — lebten die Priester, vor allen an Bischofsit-

einem Orden an, der seine Mitglieder durch die Profeß erst zeitlich dann ewig unter strenger Gewissenspflicht an die Übung der drei evangelischen Räte: Armut, Keuschheit und Gehorsam bindet. Dazu kommt sozusagen als Voraussetzung des Ordenswesens der Wille zur vita communis, zum bleibend gemeinsamen Leben in einem bestimmten Kloster. Sie sind also Regular-Kleriker im engeren Sinne. Die Chorherren, die deshalb auch nicht Patres genannt werden, sind dem Ursprung nach reformierte Welt-

zen, in klösterlicher Gemeinschaft zusammen. Der Wunsch, an möglichst vielen Schulorten Religionsunterricht zu erteilen, den Kranken und Armen in möglichst vielen Sprengeln nahe zu sein, drängte die Seelsorger nicht bloß zum „Excurrendo-Dienst“, sondern in die „Pfarreien“. Natürlich brachte das Wirken auf Einzelposten gewisse Gefahren mit sich, daher ward schon unter Karl dem Großen der Ruf laut nach gemeinsamem Leben und Breviergebet. Der Benediktiner Chrodegang, Bischof von Metz, arbeitete um 760 eine Regel aus, gestaltete sein Kapitel zum *Kanonikat* um, das in Kollegiat-Stiften Nachahmung fand. Die Regel war ziemlich „lax“: Die Beichte war nur dreimal vorgeschrieben, dem niederen Klerus die Ehe ausdrücklich erlaubt. Die Synode von Aachen dehnte sie 818 auf das ganze Reich aus — in rigoroser Verschärfung: Züchtigung, Gefängnis, öffentliche Buße und Bann waren vorgesehen. „Diese sogenannte *Augustinusregel* macht auch aus den Säkularklerikern Mönche, denn aus dem Gebot der Liebe folgert sie zuerst die Gemeinschaft des Besitzes, der Kanoniker darf nicht einmal Geschenke annehmen, auch der Ertrag der Arbeit gehört allen gemeinsam.“ (Tomek.) Augustinus hat zwar selbst diese Regel nicht verfaßt, doch hat er einen „Brief an die Nonnen“ geschrieben. Aus ihm und seinem sonstigen Schrifttum wurden, wahrscheinlich durch Petrus *Damianus*, Gedankengänge und asketische Winke zusammengefaßt. Diese Regel wurde durch Papst Gelasius II. wesentlich gemildert, als Synthese zwischen Ordensgeist und Seelsorgseifer wurde sie besonders in Bayern und dem angrenzenden Österreich die „Konstitution“ der Augustiner-Chorherren. Bischof Altmann führte sie in Passau ein, Erzbischof Konrad von Salzburg in seinen Domstiften zu Salzburg und Gurk, 1142 in — Seckau. Am 10. Jänner 1140 unterzeichnete dieser Kirchenfürst zu Friesach eine Urkunde, — Zahn I, 179 — in der es heißt: Allen Gegenwärtigen und Zukünftigen zur Kenntnis berichten wir und empfehlen dem Gedächtnis die lob- und denkwürdige Tat eines hochherzigen Mannes namens *Adelram*, der, um Verzeihung seiner Sünden und die Gnade der göttlichen Huld zu erlangen, aus dem ererbten Güterbesitz, für fromme Übungen bestimmt, eine Kirche in der Ortschaft *Feistritz* (*Uvstriz*), geweiht zu Ehren der seligen Gottesgebälerin *Maria*, mit allen Zugehörungen ... der erzbischöflichen Kirche zu Salzburg, nämlich zu Lob und Preis der hl. Gottesmutter *Maria*, des hl. *Petrus* und hl. *Rupert*, durch gesetzliche und würdige Vertreter übergab ... Dort solle Gott gedient und kanonisch gelebt werden nach der Regel des hl. *Augustinus*, die Schenkung sei vollzogen worden in Gegenwart des Erzbischofs *Konrad*, der sie bekräftigte und durchführte, wie der Bischöfe *Reginbert* von *Brixen* und *Roman* von *Gurk*, die lebhaft zustimmten. Nicht weniger als 39 namentlich benannte Persönlichkeiten fungierten als Zeugen. Nur zwei Jahre währte dieses stiftische Zwischenspiel zu *St. Marein* bei *Knittelfeld*, dann übersiedelten 5 von den 6 aus Salzburg zugewanderten Chorherren — der Trubel an der Heeresstraße, der Lärm naher *Eisenhämmer* störte ihre Andacht — in das stillere, höher gelegene *Seckau*. Erzbischof *Konrad*, der 1142 wiederum zu *Friesach* zu dieser Wanderung die Zustimmung gab, und in diesem Jahre dem Stifte *Zehente* zu *Kumberg* bei *Weiz* und *Heinersdorf* bei *Passail* widmete, nennt hier den Stifter bei vollem Namen: *Adelram de Waldeke*.

Adelram von Waldeck gehörte, wie *Hans Pirchegger* in seiner 1951 erschienenen Studie „Landesfürst und Adel in Steiermark“ ausführt, „einer der mächtigsten Sippen in Österreich und Steiermark“ an. Das Geschlecht „*Traisen-Feistritz*“ führt er über drei Generationen auf einen *Aribo I* um 1000 zurück, sein Sohn war *Hartnid I*, dessen Sohn *Aribo II* von der *Traisen*; sein Sohn hieß *Hartnit II*, sein Enkel ist unser *Adelram* von *Feistritz*, *Waldeck* und *Eppenberg*. Das Geschlecht war frommen Stiftungen wohlgeneigt. *Adelrams* Großvater war *Vogt* des Stiftes *Göss* und erwarb bereits vor 1075 die Kirche *Feistritz*, für die er durch Überlassung seiner Kirche zu *Listah* (*St. Lorenzen*) vom Erzbischof das Pfarrecht erworben hatte; *Adelrams* Bruder *Walter* gründete das Kloster

St. Andrä an der Traisen, er selbst war 1129 bei der Errichtung des Stiftes Rein anwesend, gab 1136 eine Hube bei seinem Schlosse Waldeck im Piestingtal dem Erzbis-tum Salzburg. Laut einer auch von Tomek formal angezweifelten Urkunde führte Adalram persön-lich die von Salzburg ent-sandten Chorherren Wernher von Galler, Leo-pold von Tarvis, Otto von Friesach, Adalbert von Ossiach, Rudger von Salzburg und Gerold von Eppenstein nach Friesach, wo sie Wernher zum Propste wählten. Er ge-leitete sie wohl auch selbst nach „Secowe“. Die Wahl dieses Ortes umrankt die Tradition durch eine Legende. Auf einer Hirschjagd rastete Adalram im dichten Wal-de. Plötzlich umgab ihn heller Lichtschein, die Gottesmutter schwebte mit ihrem Kinde über den



Abb. 57. Das Seckauer Ursprungsbild. Aus dem Kodex 286

Wolken und rief: Hic seca, hier schlägere! Ohne der Sage geschichtlichen Wert zuzuerkennen, sie enthält zweifellos zu Recht den Hinweis, daß hier Klostergründung Neu-rodung bedeutete. Der Stifter heiratete zweimal, erst Perhta von Offenber, dann Richinza von Perg. Sohn hatte er keinen, wohl aber eine Tochter Benedikta, die am Nonnberg in das Erentrudiskloster eintrat und dort an einem 16. Februar starb. Adelrams überreiche Bestiftung Seckaus fand nicht den vollen Beifall seiner Gattin Richinza. Sie führte 1149 zu Friesach vor König Konrad III Klage gegen ihn, daß er ihr ganzes Heiratsgut verschenke. Da Adelram nicht widersprach, wies ihr der König etliche Besitzungen wieder zu, dem Stifte aber blieben außer Burg Waldeck noch zahlreiche Güter in Steiermark, Ober- und Niederösterreich. In der Gründungsurkunde von Seckau spricht Erzbischof Konrad davon, Adelram hätte seine hochherzige Stiftung vollzogen, um seine Delikte zu sühnen. Im Stil der Zeit mag das vielleicht nur ein allgemeines Schuldbekenntnis beinhalten. Vielleicht aber steckt doch eine — Blutschuld dahinter. Pirchegger weist auf den immerhin auffälligen Umstand hin: Im Seckauer Totenbuch stehen eine Reihe von Verwandten des Stifters; mittendrin findet sich die lakonische Bemerkung: ab eo occisus Albero, von ihm erschlagen Albero. Das wäre sein Kusine Adalbero von Feistritz, der um 1138, also zwei Jahre vor der Stiftsgründung, gestorben sein mag. Ob als reuiger Büber, ob als gottinniger Laienbruder, den es verlangte, an den Segnungen seiner Stiftung dank-

bar selbst teilzuhaben, der reiche Mann trat in Seckau ein und starb dort zwischen 1174 und 1184 an einem 25. Jänner. Sein Name ist ehrend verzeichnet in den Nekrologien von Seckau, Salzburg und Gurk. Sein Leichnam ruhte im Stiftergrab in der Kirchenmitte, dann zwischen Hochaltar und Lettner. Ein Pro memoria vom 21. April 1755 berichtet: Mit Erlaubnis des Bischofs wurde die „Tumba des Stüffters“ geöffnet. Als die Steinplatte abgehoben wurde, „ware der Sarch lär“, doch darunter im „untern Stain“ fand sich eine Urne, „brait von Stain ausgehauen“. In ihr lagen Hirnschale, Kiefer, Schienbein, „alles von ausnehmendter Grösse“ und anderes Gebein. Dazwischen lag Kräuterwerk, „dass es scheinete, es wäre das Corpus einbalsamiert gwest, wie es der Apotheker und Bader also befunden“. Auch ein gläsernes Krügel fand sich vor, darin zwei ovale Siegel. Eines zeigte eine Beatissima virgo, eine Seligste Jungfrau, „gleichwie in der neuen Capellen“, das andere einen Altar „al antique“ mit den Gestalten der Dreikönige.

Die besagte Mariengestalt ging zurück auf das berühmte Seckauer Ursprungsbild. Nach der Legende fand es sich in dem Baume, unter dem Adelram ruhte und den Propst Wernher auf sein Geheiß fällt. Ein kleines Marmorrelief. „Was nun die Komposition anlangt“, schreibt Konservator Graus 1880 im Kirchenschmuck, „so ist sie eine der strengsten und gebundensten, die man an byzantinischen Muttergottesbildern findet und mahnt schnell zum Vergleich mit dem berühmten Mosaikbilde in der ehemaligen Hauptapsis des Domes zu Triest, welches dem Beginne des 12. Jahrhunderts zugeschrieben wird.“ Dehio urteilt: „Typus der Nicopeia von vorzüglicher Arbeit, vermutlich oberitalienisch um 1200.“ Jedenfalls ist das Bildnis, das noch heute in den „Gnadenaltar“ eingefügt ist, seit vielen Jahrhunderten in Seckau in höchsten Ehren gestanden. Leider wurde es vor einiger Zeit „renoviert“, die ehrwürdige Patina zu Gunsten neoromanischer Exaktheit geopfert. So zeigen wir es in seiner ältesten Darstellung. Sie findet sich in einem Seckauer Nonnenbrevier aus dem 12. Jahrhundert, heute Kodex 286 der Grazer Universitätsbibliothek, als ganzseitige Miniatur. (Abb. 57.) Zur kunsthistorischen kommt hier noch eine stiftsgeschichtliche Bedeutung: Neben der Madonna kniet die Gemahlin des Klostergründers, Richinza, im Nonnenkleid, ihr gegenüber eine andere Chorfrau, „Chunig(unde)“ überschrieben. Wer ist sie? Im ältesten Nonnentotenbuch Seckaus findet sich eine einzige Kunigunde: „Chunigunt I de Eppenstain“. 1196 wurde der bisherige Stiftsdechant Gerold von Eppenstein zum Propste gewählt. Er weilte schon seit 1142 in Seckau. Vielleicht ist unsere „Chunigund“ eine Verwandte von ihm, vielleicht war sie — die erste Vorsteherin des Seckauer Nonnenstifts!

Am 12. März 1143 gab Papst Innozenz II. am Lateran seine Zustimmung zur Übertragung des Stiftes von St. Marein nach Seckau. Eigenhändig schrieb er in das Ringmonogramm den Segensspruch: Adjuva nos deus salutaris noster, hilf uns Gott, unser Heiland! Mit ihm unterzeichneten noch vier römische Kirchenfürsten. Erzbischof Konrad galt und wirkte als „mächtiger Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit im Investiturstreit“, ihm ähnlich an Geistesrichtung und Charakterstärke mag wohl auch Seckaus erster Propst Wernher gewesen sein. Ihm war eine erstaunlich lange Regierungszeit beschieden, volle 55 Jahre, denn er starb erst am 28. oder 29. September 1196. Sein Nachfolger ward Gerold von Eppenstein, mit Wernher 1140 von Salzburg gekommen, nunmehr hochbetagten Alters, gewiß an die 85 Jahre alt. Daß man trotzdem in einstimmiger Wahl nach ihm griff, war ein solennes Zeichen dafür, daß im Stifte noch der gute Geist der Stiftungsära herrschte. Am 16. Juli 1214 ist er in einer St. Lambrechter Urkunde zum letzten Male genannt, er ward über 100 Jahre alt. Merkwürdiger Weise figuriert in einer Seckauer Urkunde, am 2. Juni 1202 zu Admont ausgestellt, bereits Hezmannus als ehrwürdiger Propst von Seckau; das Dokument gilt auch aus anderen Gründen als formale Fälschung, ist aber schon deshalb von Interesse, weil es dazu eine Übersetzung aus dem 16., bruchstückweise sogar aus dem 15. Jahrhundert gibt, die Zahn (II 49) neben

den lateinischen Urtext setzt. Er schreibt: Propst Hezman kam erst 1218 zur Regierung, bringt aber in II 141 eine Reiner Urkunde vom Juni 1216, in der an erster Stelle Propst Hezemannus als Zeuge geführt wird.

Propst Gerold wird erstmals genannt in der berühmten Urkunde vom 19. März 1197 (Zahn II 22), in der Erzbischof Adalbert von Salzburg die Gründungsgeschichte des Stiftes erzählt und seine damaligen Rechte und Güter bestätigt. Ihre fundamentale Bedeutung erhellt schon daraus, daß mit ihr die erste ausführliche Stiftschronik beginnt, die Dekan Dr. Thomas Jurichius zum Verfasser hat. Die genannte Urkunde eröffnet das erste Kapitel, überschrieben: De Fundatione et Consecratione Ecclesiae Seccovien-sis, über die Gründung und We i h e der Kirche Seckau. Der kunstgeschichtliche Wert dieses „Diploma“ beruht in der berechtigt umständlichen Aufzählung der bis damals ge-weihten Altäre im Münster und anderer Kirchen des Stiftes. Aus der großen Anzahl der Konsekratoren dürfen und müssen wir den Schluß ziehen, daß das junge Stift von Kir-chenfürsten gern besucht war, aus der Vielzahl der Altäre ersieht man authentisch die rege Tätigkeit der Seckauer am Bau und in der Ausstattung ihrer Gotteshäuser. Wir brin-gen, andere Quellen miteinbeziehend, die Daten kurz aber übersichtlich in chronologischer Folge.

1142 — 1146 Bischof Roman von Gurk weiht das „Atrium“, den Friedhof im Kreuzgang

1147 — 1158 Erzbischof Eberhard weiht den Altar Maria Magdalena in Seckau, die „Mutterkirche“ Kobenz und die Kapelle St. Lorenzen bei Knittelfeld

1159 Er weiht in der Stiftskirche die Altäre Petrus und Johannes

1164 16. Oktober. Bischof Hartmann von Brixen konsekriert die neue S t i f t s k i r c h e mit einem Laienaltare und dem Hochaltar

1177 vor. Ulrich von Halberstadt weiht die Kirche St. Margarethen bei Knittelfeld

1187 Bischof Petrus von Parenzo im Münster die Altäre Hl. Grab und Augustinus

1194 Bischof Wolfger von Passau den Jakobus-Altar im Armenspital

1194 — 1197 Erzbischof Adalbert weiht die Kirche Schönberg bei Knittelfeld

er konsekriert auch die Kirche St. Andreas zu Witschein bei Marburg

Bischof Poppo von Pedena in Istrien die Kirche Hainersdorf bei Fürstenfeld.

Eine Kirchen- oder Altarweihe zu St. Marein (Feistritz) ist nicht nachweisbar. Vielleicht fühlte die junge Stiftsgemeinde, daß sie in dieser unruhigen Gegend keine bleibende Statt haben dürfte. Stift Seckau erhob sich auf dem Boden der Kirche K o b e n z, als Chum-benza bereits 890 genannt. Sie gehörte schon damals dem Erzbistum. Am 31. Mai 1151 inkorporierte sie Erzbischof Eberhard dem Stifte, samt ihren drei Filialen St. Margaretha, St. Benedikt und St. Lorenzen, alle bei Knittelfeld. Der bisherige Pfarrer Waltfried ward mit der Pfarrei Fohnsdorf entschädigt. Die Urkunde 1197 betont, daß die Ecclesia matrix. die Mutterkirche, nunmehr aus Stein erbaut wurde, die Vorgängerin war also aus Holz. Der „Neubau“ von damals steht noch heute mit romanischem Chorquadrat und Apsis-rund.

Das wichtigste Jahr unserer kurzen Reihe ist das Jahr 1164. Nach der Urkunde 1197 hat damals Bischof Hartmann von Brixen das M ü n s t e r cum publico altari, mit einem öffentlichen Altar, nach dem Chronisten G a u s t e r, dem Ergänzter und Fortsetzer der Chronik des Jurichius, die Kirche cum Summo Altari, samt dem Hochaltar geweiht. Wohl beides richtig, sicherlich sind damals auch noch andere Altäre geweiht worden, denn die Zahl der Chorherren war inzwischen natürlich angewachsen. Die Bestätigung der Hochaltarweihe durch Bischof Hartmann gibt nicht bloß der erhaltene Konsekrations-stein mit der Jahrzahl 1164 in der Apsis des Hochaltares, sondern dieses Bischofs Amts-siegel. Es ward aufgefunden, als Bischof Johannes Zwirger das Münster visitierte. Kon-servator Graus war Augenzeuge. Das Siegel, bei Tomek Seite 309 abgebildet, hat die Umschrift: Hartmannus dei gratia Brixensis episcopus und zeigt darin den Kirchenfür-

sten sitzend, Pastorale und Infel in den ausgestreckten Händen. Beim Laienaltar mutmaßt Tomek: „Vielleicht der Hochaltar, vielleicht auch ein Altar vor dem Chorgitter.“ Das Presbyterium ist in Klosterkirchen dem Chor der Brüder vorbehalten, der „öffentliche Altar“ befand sich stets an der Chorscheidewand. Ich halte dafür, daß es sich hier bereits 1164 um einen — Lettneraltar handelte.

Die Steiermark weiß seit langem, was sie an dem M ü n s t e r von Seckau besitzt. 1857 schon nannte Karl Haas in seinen „Kunstdenkmalen des Mittelalters“ die romanische Basilika „unser bedeutendstes Bauwerk“, Konservator Graus 1871 im Kirchenschmuck „den bedeutendsten Repräsentanten einer der zwei wichtigsten Epochen, zu denen die kirchliche Kunst in ihrem Entwicklungsgange es bisher gebracht“, Dehio 1938: „Einst ein Denkmal des von Nordwesten eindringenden Deutschtums, ein typischer spätromanischer Bau innerhalb einer ganzen Gruppe, jetzt durch die Erhaltung der ursprünglichen Säulen des Innern ein für das Alpengebiet einzigartiges Beispiel der gewaltigen Kraft dieser gedungenen Bauglieder mit ihren schweren Würfelkapitellen und weit ausgreifenden Eckkappen der breiten Basen“. Warum einst? Davon später! Erst von den Vorbildern: Haas blickt aus zeitlich und räumlich naheliegenden Gründen zuerst nach G u r k. Sein Münster ward interessanter Weise beinahe um dieselbe Zeit zu bauen begonnen, um 1140. „Ein Blick auf die Gliederung des Chorraumes zeigt eine ziemliche Übereinstimmung der Anlage im ersten Augenblicke. Bei näherer Prüfung aber zeigt sich ein bedeutender Fortschritt und ein Streben nach decorativer Wirkung beim Gurker Dome, auf welche in Seckau verzichtet wurde. Hier wie dort ist das Querschiff nicht vortretend vor der Mauerflucht, hier wie dort setzen sich die Arcaden bis zur Apsis fort.“ Haas schon zeigt Abhängigkeiten von der Bauschule H i r s a u auf, Graus bringt den damals hochaktuellen — Seckau ward durch Beuron wieder Ordenskirche — noch heute reizenden Vergleich: „In rhythmischer Bewegung, gleich den Pulsationen eines heiligen Gesanges, reiht sich Säule an Säule, bewegt sich Bogen auf Bogen in langer Reihe nach vorwärts . . .“ Interessant sein Hinweis auf die raumökonomische Bedeutung des Chorquadrats im gesamten Grundriß: Diese Maßeinheit wiederholt sich im Mittelschiffe, je eine Säule überspringend, viermal bis zur Vorhalle zurück, es „beherrscht zugleich die Verhältnisse der Seitenschiffe, welche, um die Hälfte schmaler angelegt, noch einmal so viele kleinere Quadrate bilden.“ Keller, bzw. sein Neuherausgeber 1928, zeigt den „Wechselrhythmus“ der Träger anschaulich auf: „Man ging von der reinen Säulenbasilika ab und ließ mit schwungvoll emporstrebenden Säulen schwere, solide Pfeiler nach bestimmten Verhältnissen abwechseln. Es folgen nach dem Bündelpfeiler am Aufstieg zum Chor je zwei Säulen, sodann ein achteckiger Pfeiler, die letzte Säule entspricht derjenigen, welche vor dem Scheidepfeiler im Chor steht.“ Zusammenfassend habe Dehio das Wort: „Die Anlehnung an die Hirsauer Schule (insbesondere an Paulinzelle) erstreckt sich auf die schlichte Grundrißform, den Stützenwechsel, die 3 Apsiden, die 2 Türme der Westfront. An P a u l i n z e l l e erinnern vor allem die Verzierung der Schildbogenflächen der Würfelkapitelle durch je zwei Halbkreisbogen und die von denselben aufsteigenden vertikalen Leisten, die durch eine Horizontalleiste verbunden werden.“ Die Auswertung nord- und westdeutscher Bauerfahrungen lag bei österreichischen Stiftsbauten sozusagen von vornherein in der Luft, in diesem Falle ist eine interessante personale Querverbindung zu verzeichnen, auf die Dr. Benno Roth in seinem Führer durch die Basilika hinweist: „Zweifelsohne steht ihr Bau unter dem Einfluß der vom hirsauischen Reformwillen beseelten Persönlichkeit des Salzburger Erzbischofs K o n r a d I. (1106 — 1147). Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Hildesheim lernte er sächsische Kunst und Kultur kennen.“ Aus der 1934 erschienenen Studie Ing. Josef Letzners: „Bau- und Kunstgeschichte der Basilika“ nur eine interessante Feststellung: „Bezeichnet man die lichte Breite des Mittelschiffes, von Sockel zu Sockel gemessen, als Einheitsmaß $E = 7.90$ m, so baut sich die ganze Kirche mit der Gesetzmäßigkeit der Hirsauer

Bauschule auf. Die Höhe des Mittelschiffes beträgt somit $2 E = 15.87 \text{ m}$, die Höhe der Stützen einschließlich Kämpfer $\frac{2}{3} E = 5.17 \text{ m}$ und die des Mittelschiffensters $\frac{1}{3} E = 2.61 \text{ m}$.

Unsere beiden T a f e l n 2 und 3 zeigen besser und unmittelbarer, als es langatmige Schilderungen vermögen, die weihevollere Stimmung, die klare Ebenmäßigkeit, die beseelte Würde dieses größten und kostbarsten Vermächtnisses der Romanik unserer Heimat. Wir haben, um die stilistische Einheitlichkeit unabgelenkt wirken zu lassen, den Ausschnitt dort abgeschlossen, wo die an sich glanzvolle Renaissance des Erzherzoglichen Mausoleums

ansetzt und der nach beuronischer Auffassung krönende Hochaltar, dem man nicht zufällig die Form eines monastischen Gralstempels gab, abschließt. Die moderne Ansicht denkt über Neogotik und Neoromanik anders. Sie vermißt die letzte Steigerung, den naturgegebenen Ausklang, den logischen Abschluß der altromanischen Bauweisheit, die — Apsis. Schon der alte Lübke hat dafür die treffende Formulierung gefunden:

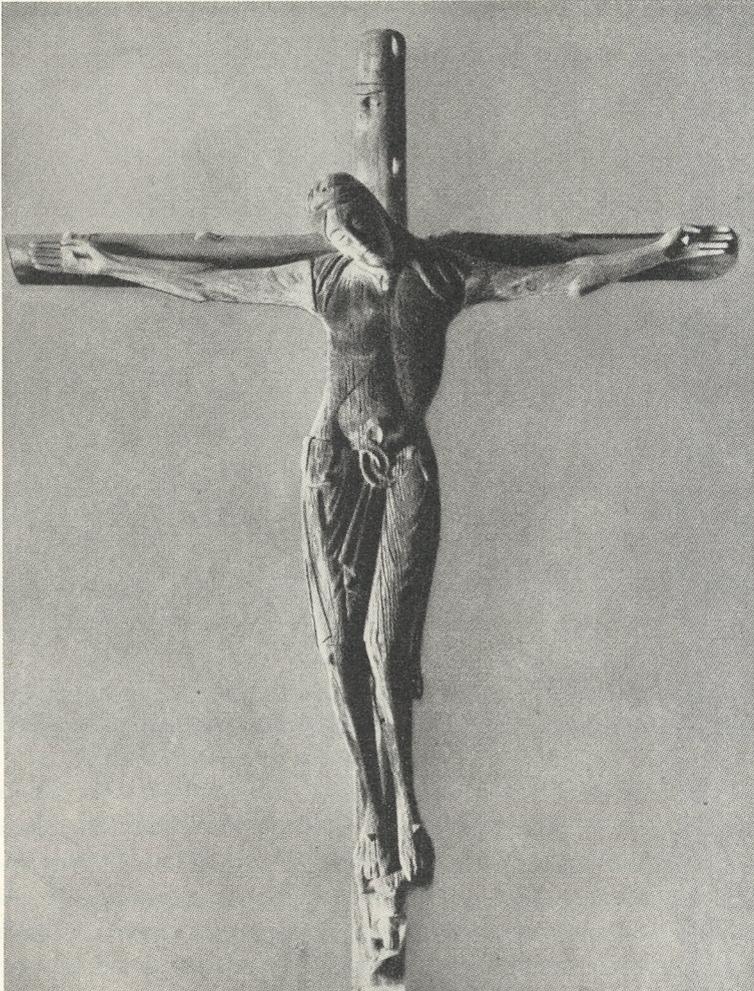


Abb. 58. Gaaler Kruzifix, erst wohl in Seckau. Um 1155

„Das feierliche Halbrund der Altarnische faßt wie in gemeinsamem Schlußakkord die einzelnen rhythmischen Bewegungen des Langhauses zusammen.“ Doch die Benediktiner, die 1883 nach einer nicht eben ruhmbedeckten Unterbrechung des monastischen Lebens im alten Chorherrenmünster in stattlicher Anzahl einzogen, brauchten liturgischen Spielraum um den Hochaltar, darum bauten sie ein Transsept, ein Querschiff, an Stelle der alten Konchen, die sie freilich dahinter wieder ansetzten. Wenn wir das Wort brauchen wollen, die eigenmächtige „Bereicherung“ des ehrwürdig Altgegebenen entschuldigt der Umstand, daß die linke Apsis ja längst durch das Mausoleum prunkvoll verstellt war, die ursprünglichen Apsiden nach Keller „im Lauf der Jahrhunderte schadhafte geworden“ waren, letzten Endes der ursprüngliche Status schon um 1500 durch den Abbruch des optisch wichtigen Triumphscheidebogens empfindlich verletzt worden war. Dehio findet denn auch diese Prozedur störender als den Zubau.

Der letzte Pfeiler links überrascht an seinen Achteckflächen durch reichen plastischen Schmuck: Mann mit Krücke, Löwe, Rind, Bischof, Prophetin Anna, Adler. Man erklärte diese Gebilde als „nordisches Erbe“ (Stief), als Evangelistensymbole (Letzner, Garzarolli); Dr. Roth deutet sie originell und geistvoll als Personifikationen von Bibelstellen der Cantica, die im Brevier in der Laudes II vom Montag bis Samstag gebetet werden.

Schwierigkeit bereitet nur der Bischof am Freitag, Roth selbst nimmt ihn einfach als St. Augustin. Um 1260 waren vier Säulen mit Votivbildern freskiert worden, nur eine mehr trägt noch verblaßte Spuren, Maria mit dem Jesukind, nach Dehio mit der thronenden Madonna in Gurk stilistisch verwandt. Annähernd aus derselben Zeit das Relief desselben Themas im Bogenfeld des Sakristeieingangs. Die ausgesprochen pyramidal geformte Gruppe hat auf den ersten Blick eine frappante Ähnlichkeit mit der Tympanon-Madonna unserer Leechkirche: Felsenthron, pedantisch symmetrische Anordnung der Gewandfalten, auch die liebevolle „Handlung“: Die Mutter reicht dem Kind einen Apfel, dieses liebkost ihr dankbar das Kinn. Bei näherem Zusehn offenbaren sich interessante „soziale“ und künstlerische Unterschiede: Die Gestalten der Ritterkirche sind höfischer, ihre Haltung wendiger, ihr Gesichtsausdruck lächelnd verfeinerter. Nicht bloß also das Vierteljahrhundert Zeitunterschied, sondern auch die stärkere, elegantere künstlerische Potenz des Grazer Meisters. Ein interessantes Gegenstück: Der romanische Crucifixus von G ö s s ist um ein Vierteljahrhundert jünger als der von G a a l, der zweifellos schon um 1160 zur Ausstattung unseres Münsters gehörte — wer sonst hätte in diese Bergeinsamkeit einen solch guten Meister gebracht, als das Stift — trotzdem wirkt das ältere Werk anatomisch richtiger, seelisch tiefer, religiös überzeugender (Abb. 58). Die Arme scheinen nachträglich angestückt worden zu sein, sie entbehren der sanften Wellenlinien, die in der Unterpartie verfließend vom Kleid in die Waden übergehen. Dieser Gekreuzigte, „in dem ottonische Erinnerungen lebendig sind“, ist die früheste ernstzunehmende Holzplastik unseres Landes, Garzarolli eröffnet mit ihm die Bildproben seiner mittelalterlichen Bildhauerkunst. Das Triumphkreuz, das heute mit der Schmerzensmutter und dem Lieblingsjünger dicht unter dem Gewölbe steht (Abb. 59), bezeichnet er als Salzburger Arbeit aus den Jahren 1200—1220. Es gehörte nicht zur Ausstattung des Münsters, sondern stammt aus der abgetragenen Seckauer Pfarrkirche St. Jakob.

Mit goldenen Lettern nicht bloß in den Annalen des Stiftes Seckaus, sondern auch in der Kirchen-, Geistes- und Kulturgeschichte des Landes eingeschrieben ist der 22. Juni 1218. Denn dies ist der Geburtstag unserer D i ö z e s e. Vor dieser Zeit gehörte Wien zum Bistum Passau, Ober- und Mittelsteiermark zum Bistum Salzburg. Herzog Leopold VI. von Österreich und Steiermark bemühte sich, in Wien ein Bistum zu errichten, doch zerschlugen sich vorläufig die Verhandlungen mit dem Papste. Damals saß auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg der edle und hochgesinnte Eberhard II., Graf von Regensburg. Er war der große Mann der großen Stunde, das willige Werkzeug in Gottes Händen. Er hatte längst gespürt, daß sein Bistum zu ausgedehnt sei, nun handelte er. Im Jahre 1216 hatte er auf bayrischem Boden den Bischofsitz C h i e m s e e gegründet, zugleich sondierte er in Rom über die Geneigtheit, auch einem Bistum in Obersteiermark zuzustimmen. Der Papst beauftragte laut Chronicon Bischof Otto von Freising, Bischof Berthold von Brixen und Abt Gottfried von Admont zu untersuchen, ob die Errichtung förderlich sein würde. Das Ergebnis muß außerordentlich zufriedenstellend gewesen sein, denn als der Erzbischof 1217 Propst Karl von Friesach mit einem Brief nach Rom schickte, erhielt er ein überaus huldvolles Schreiben des Papstes: Du erwirbst dir ein unvergleichliches Verdienst bei Gott und Uns bereitest du große Freude, weil du das Seelenheil deiner Schäflein deinem eigenen Vorteil vorziehst . . . Am 22. Juni aber übermittelte der Statthalter Christi dem Erzbischof die formelle Errichtungsbulle, unterzeichnet von zwei Bischöfen, sechs Kardinalpriestern und sechs Kardinaldiakonen. Im Ringmonogramm steht die Legende: Vollende meine Schritte auf deinen Wegen! Das Original liegt im Staatsarchiv Wien. Es schärfte ein, daß des Stiftes Seckau Güter, des Erzstifts Salzburg Würden, Freiheiten und Gewohnheiten unangetastet bleiben; Gebiet und Seelenzahl werden genau abgegrenzt: 13 Pfarren von Kobenz bis Hengsberg, von St. Marein bei Prank bis St. Stefan bei Stainz mit 30.000 Einwohnern. Ein analoges Papstschreiben erging auch an Propst und Konvent des Stiftes.

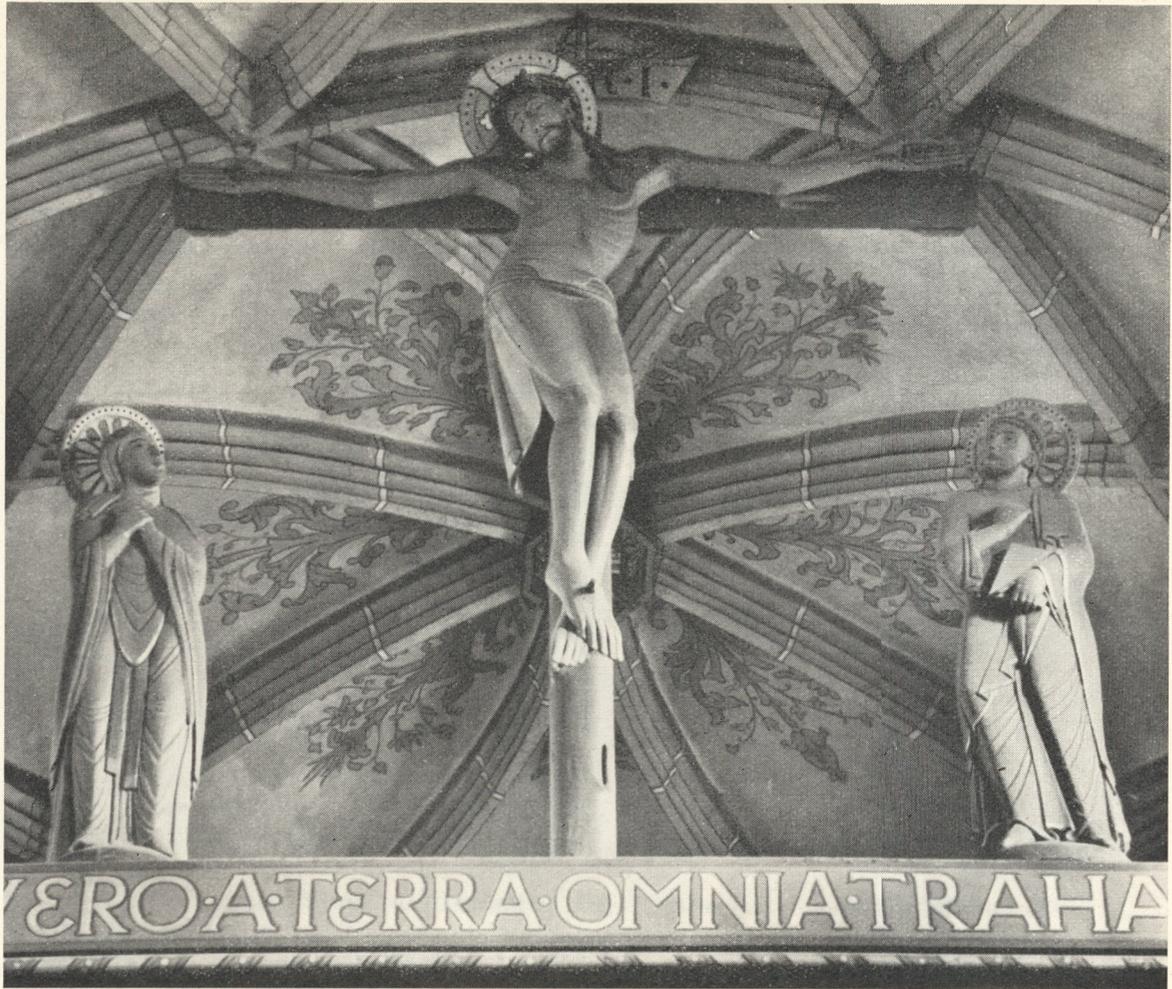


Abb. 59. „Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehn.“

Die Äbte von Seon und Raitenhaslach und Magister Hugo, Chorherr von Regensburg, wurden beauftragt, die Dotierung zu überprüfen und die Errichtung zu überwachen. Das Jahreseinkommen des Bischofs ward mit 300 Mark Silber festgesetzt. Im Februar 1219 ward Propst Karl von Friesach zum ersten Bischof von Seckau gesalbt. Die Seckauer Bischöfe bekamen als Residenz Schloß Seggau bei Leibnitz und Schloß Wasserberg bei Judenburg, 1267 erbauten sie den Bischofshof in Graz.

Im Seckauer Totenbuch ist die Familie des Stifters beinah vollzählig vertreten: Mit Adalram beide Frauen und die Brüder Ernest, Dietmar und Walther, auch seine Mutter Gertrud, nach dem Chronicon hatten sie alle hier ihr Begräbnis, Anniversarium und ein Heiligtum, ihm zufolge war „der Letzte der Familie“, Wolfgang von Waldeck, hier Kanonikus und um 1467 als „Anderer Stifter“ eingeschrieben. Richinza von Perg starb als Chorfrau von — Admont. Schon um 1150 aber gab es auch zu Seckau ein Nonnenkloster. Burkhard von Mureck — Dr. Wonisch hat vor kurzem nachgewiesen, daß es sich nicht um Mureck bei Radkersburg, sondern um ein „Muereghkh“ bei Unzmarkt handelt — spendete u. a. zwei Mark für den Ausbau der Klostergebäude und zwei Mark pro sororibus, für die Schwestern von Seckau. Wäre diese Widmung noch kein vollgültiger Beweis für ein Chorfrauenstift allhier, so doch dieser: 1207 übergab Heinrich von Pranck in Gegenwart des ganzen Konvents Propst Gerold sein Erbe in Pranck, damit dafür eine Kapelle der Apostelfürsten erbaut werde und damit seine beiden Nichten Leukardis und Elisabeth

ins Claustrum, ins Kloster aufgenommen würden. Allgemein bekannt ist heute, daß dieses Nonnenstift kulturelle Pionierinnen beherbergte, Frauen, führend in der Kunst des Kodexschreibens und in der religiösen Dichtung. Schon vor 300 Jahren hat Chronist Thomas Jurichius, ohne seinen literarischen Wert zu ahnen, ein Nonnenbrevier besprochen und daraus zehn Seiten Aushübe gebracht. Darunter die ergreifende Mahnung an die Chorfrauen: „So ir iuch slafen leget, so solt ir besiglen vr (eure) fünf sinne mit dem helige cuce (Kreuzzeichen), e ir iuch nider leget, so sol ain swester vmb gen vnnt das schlafhus nittem WichPrunnen vil flizlichen besprengen . . .“ Kostbarer als die „Regieanweisungen“ kösterlichen Gemeinschaftslebens ist ein Gebet in einem anderen Erbauungsbuch (Handschrift Nr. 287), das nichts Geringeres ist, als das — älteste deutsche Marienlied der Steiermark, dessen Altersschätzungen freilich um Jahrzehnte schwanken. Seine Urform ist der bekannte Hymnus, der im Brevier noch heute an Marienfesten gebetet wird. Wir zitieren drei der sieben Strophen und setzen daneben den Text der Umdichtung, wie er in der erlesenen Gedichtesammlung von Dr. Julius Franz Schütz „Maria in Steiermark“ steht. Schütz gibt übrigens als mutmaßliche Entstehungszeit 1170 an.

Ave, maris stella,
 Dei Mater alma,
 Atque semper Virgo,
 Felix caeli porta.
 Sumens illud Ave
 Gabrielis ore,
 Funda nos in pace,
 Mutans Hevae nomen.
 Solve vincla reis,
 Profer lumen caecis,
 Mala nostra pelle,
 Bona cuncta posce.

Ave, du vil schoeniu maris stella
 ze saelden aller diet exorta,
 gotes mouter Maria.
 Fröu dich, gotes porta,
 diuder non aperta
 den sunnen dere warheit
 mit meidelicher reineccheit
 in menesklicher ähte
 ze dirre werlte braehte.
 Maget, aller magede wunne,
 schoene als diu sunne,
 himelischiu küniginne . . .

Wir sehen sofort: Keine Übersetzung, sondern eine freie Wiedergabe des Gedankenganges, dessen „Brocken“ kühn ihre Plätze selbst in den Strophen wechseln. Das Semper Virgo, Allzeit Jungfrau, der dritten Zeile wird als gedanklicher Höhepunkt der Paraphrase in die sechs letzten Verse der Umdichtung zerlegt! Um dies literarhistorische Juwel unserem Zeitalter ganz nahe zu bringen, gebe ich im Facsimile (Abb. 60) die originale Handschrift wieder, dazu die nächste Seite — die bereits einer später beigegebenen Handschrift angehört. Die Bildszene stellt Adam und Eva im Paradiese dar, denen Gott die berühmte Gehorsamsprobe auferlegt. Gott Vater ist jugendlich, christusgleich dargestellt. Was sonst die Evangelienklärungen besorgen, tut hier ungewollt der Miniator: Er stellt die sündenlose Eva II der sündigen Eva I gegenüber. Wie lichterhellt war doch das „finstere Mittelalter“!

Von den 186 Seckauer Handschriften der Universitätsbibliothek, die der bereits veröffentlichte Katalog Dr. Anton Kerns ausweist, gehören 38 dem XII., 19 dem XIII., 40 dem XIV. und 63 dem XV. Jahrhundert an. Die älteste, Codex 408, setzt der gewiegte Forscher um 800 an. Sie enthält Psalmenerklärungen des hl. Augustinus, als Schmuck grüne, rote und gelbe Satzanfänge und in farbigen Majuskeln gegebene Überschriften. Entstanden ist sie in der Salzburger Schreibschule des Erzbischofs Arno. Bei der Handschrift Nr. 169, enthaltend Schriften der Kirchenlehrer Ambrosius, Basilius, Ephräm der Syrer, stellt Kern fest: Auf Blatt 1 zeigt ein Initial A einen „Mann in kletternder Stellung, erinnernd an indische Götzenbilder“. Wie sie stammt auch Handschrift Nr. 181 aus dem 12. Jahrhundert; sie enthält Predigten des hl. Bernhard von Clairvaux und ist laut Eintragung ein Geschenk des Pfarrers Gottschalk von Lobming. Die gleichaltrige Handschrift Nr. 88, ein Lektionar, trägt den lateinischen Vermerk: Zu diesem Buche gab Presbyter Engilher das Gold, wir

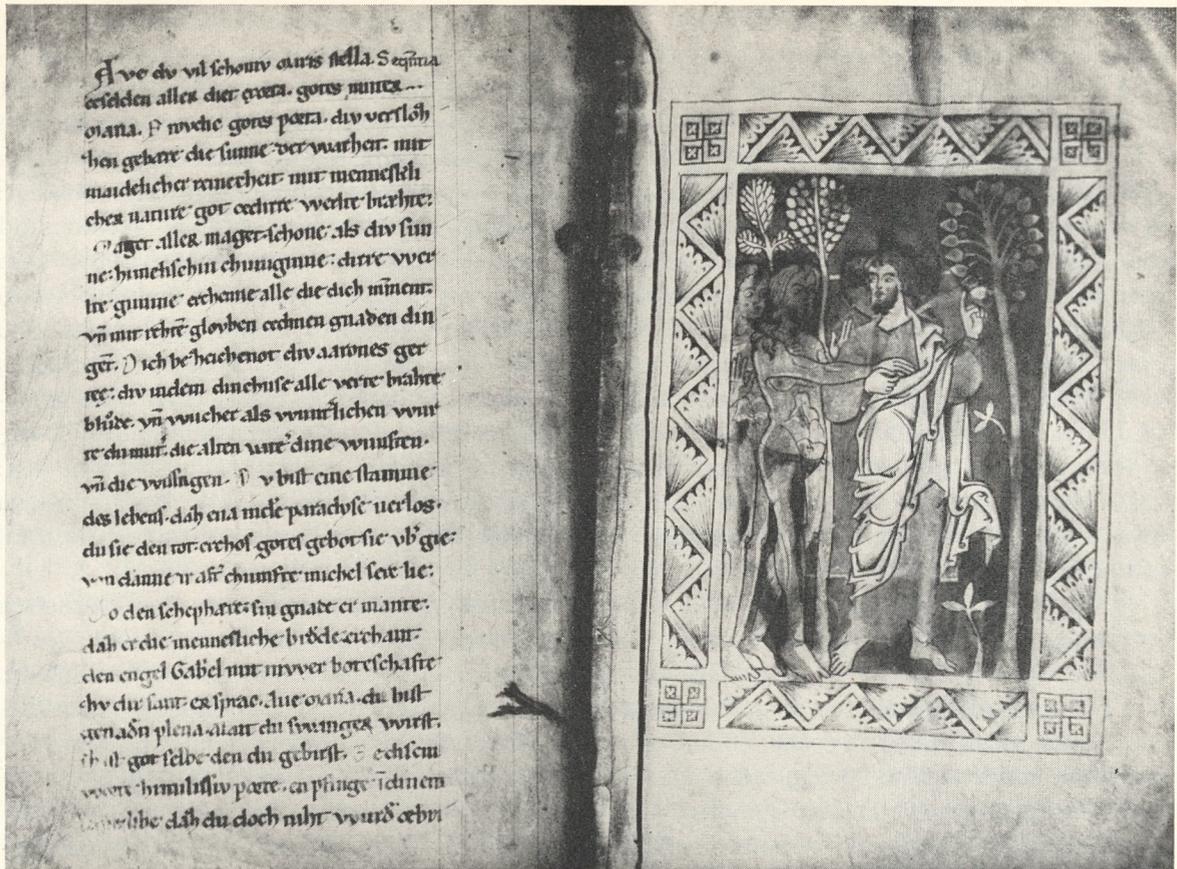


Abb. 60. Steiermarks ältestes deutsches Marienlied. Aus Codex 287

das Pergament. Bei etlichen Codices des 13. Jahrhunderts kirchenrechtlichen Inhaltes stellt Kern italienische Herkunft fest. In der Handschrift Nr. 43 ist eingetragen: Hunc laborem Brito G. scripsit sed bene cito, diese Arbeit schrieb G. Brito gut und rasch. Sie enthält Werke Justinians, gehört dem 14. Jahrhundert und ist ein Geschenk des Bischofs Ulrich IV., Graf von Albek. Zuvor Bischof von Verden bei Bremen, ward er 1417 Bischof von Seckau, später Kardinal und — Reichskanzler, der den Kaiser auf den Konzilien von Pisa und Konstanz vertrat. Er starb 1428 und liegt in Padua begraben. Zahlreiche Handschriften, beispielsweise die Nummern 23, 44, 45, 63, 95 und 445 verdankte Seckau diesem gelehrten Kirchenfürsten. Die erstgenannte vom Jahre 1429, ein Handbuch des Kirchenrechts, zeigt auf Blatt 1 eine interessante Miniatur: Christus als Weltenrichter, ihm zur Seite geistliche und weltliche Stände, im Vordergrund kniet der Verfasser, Engel halten sein Wappen.

In Wort und Bild ein bedeutsames Gegenstück, die Handschrift Nr. 17, ein Graduale aus den Jahren 1480 — 1510. Der Text ist ergänzt durch gotische Choralnoten und reich mit Initialen und Miniaturen geziert. Während jedoch die der früheren Jahrzehnte das Gepräge subjektiver Erfindungen an sich tragen, werden sie hier objektiv, gegenständlich, naturwahr. Ob es sich um Pflanzen wie Erdbeeren, Hopfen, Brombeeren, Disteln, Stiefmütterchen, Nachtschatten, Raden, Glockenblumen und — Kürbisse oder um Gestalten der Tierwelt, wie Meise, Stieglitz, Rebhuhn, Fasan, Hund, Hirschkuh und — Affe handelt, sie sind mit guter Beobachtungsgabe nach der Natur gemalt, „ein Zeichen des künstlerischen Realismus des 15. Jahrhundert“. Dies mußte vorausgeschickt werden, um die Bedeutung unserer Tafel 4 richtig zu erfassen. Sie zeigt am Rande oben eine

Eule, unten das Wappen der Seckauer Chorherren, heute des Grazer Domkapitels, in der Mitte aber den knieenden Stiftsgründer Adalram mit dem Modell des Seckauer Münsters. Wir erkennen rechts die Form der heutigen Basilika, die niedere „Abseite“ mit Pultdach, wie die Überhöhung des Mittelschiffes, auch das Portal ist romanisch, die Türme aber sind ungleich, aber charakteristisch: der rechte endigt viereckig, der linke achteckig, gotisch! So zeichnet kein Phantast oder Symbolist, sondern ein — Realist: Wir haben hier zweifellos das älteste Bild des Seckauer Domes vor Augen. Wieso sind die Türme ungleich? Der Südturm trug bis zu seinem Einsturz 1886 — wie heute sein neuromanischer Nachfolger — das Wappen des ersten Propstes Wernher, der also schon hatte ihn erbaut. Und der Nordturm? Von ihm schreibt die Stiftschronik, daß er erst 1333 unter Bischof Wocho vollendet wurde und das oberste der vier Geschosse — achteckig war. Rektor Dr. Johann Köck besprach 1916 in seiner Festschrift „Handschriftliche Missalien in Steiermark“ 76 Meßbücher, von denen 46 in der Universitätsbibliothek geborgen sind, 19 von ihnen gehörten Seckau an. Als Schreiber stellte er hier zwei fest: 1320 Nikolaus von Bruck und 1325 Heinrich von Lüntze (Linz?). Beide waren Kanoniker des Stiftes. In der Chronik werden noch als emsige Bücherschreiber gerühmt die Konventualen Bernhard, Pipin und Walther.

Es wäre nun eine schickliche Gelegenheit, in der Baugeschichte des Münsters fortzufahren. Vorher haben wir aber noch eine angenehme Aufgabe zu erledigen, früher Seckauer Künstler zu gedenken, es sind ihrer eine unerwartet stattliche Anzahl. Die *Necrologia Germaniae* von Herzberg-Fränkell enthalten auch das älteste Verbrüderungsbuch unseres Stiftes im Codex 511 der Wiener Nationalbibliothek, nach dem Herausgeber bald nach 1180 begonnen. Darin steht an früher Stelle: Heinrich et Purchart 1(aici) Vitriarii, Laien, Glaserer, Glasmaler. 1164 wurde das Münster geweiht, kein Zweifel, die beiden genannten Männer waren es, die ihm den leider verschwundenen romanischen Fensterschmuck verliehen hatten. Franz Kieslinger nennt in seiner „Gotischen Glasmalerei“ nur den Burchardt, Swarzenski aber in seinem Werke „Die Salzburger Malerei der Frühromantik“ auch Heinrich. Die folgenden Namen des Verbrüderungsbuches las ich außer in den Nekrologien nirgends: Gundram und Henricus Maurer! Haben wir am Ende in ihnen die Baumeister des Münsters zu verehren? In der Grazer Universitätsbibliothek befindet sich aber auch unter der Nummer 390 das Seckauer *Necrologium*, das um 1350 angelegt und die drei folgenden Jahrhunderte fortgesetzt wurde. Schon der 1. Jänner bringt den Namen Vlricus conversus frater noster pictor h(uius) l(oci), Ulrich, Laienbruder, hierorts Maler. Die Eintragung mag um 1400 erfolgt sein. Dem 14. Jahrhundert gehörte der Steinmetz Matthäus an, der Wende vom 14. zum 15. der Maurer Dittmar, Laienbruder, dem 15. Brigide pictrix, Malerin Brigitte. Malersgattin oder Buchmalerin? Doch lebte sie nicht in Seckau, sondern zu Passau, der weiter angeführte Maler Johann wieder gehörte dem Stifte Klosterneuburg zu. Zwei gewichtige Namen aus der Seckauer Baugeschichte: An einem 9. Juni starb Wilhelm Constructor monasterii, der Erbauer des Klosters. Das *Necrologium* nennt ihn conversus, Laienbruder, Jurichius c. f. n., das zumeist als Canonicus frater noster, Kanonikus und Mitbruder aufgelöst wird. Am 21. April 1497 aber verschied Marcus Male, Pfarrer von Muetmannsdorf und Mitbruder, lapicida, Steinmetz genannt. Auch zwei Schreiber sind angeführt, ausdrücklich Seckauer genannt, Johann, einst Dekan in Oberndorf, und Dietrich, der unter anderem ein Nonnenbrevier (Handschrift Nr. 1385) geschrieben hat. Er scheint es im Dienst nicht immer ganz leicht gehabt zu haben. Am Schluß des Büchleins bringt er einen ziemlich elegischen Epilog, in dem er auch die Verfasserin nennt. Nach den „Miszellen“ von Zahn:

Deu ditze puech ertzeuget hat,
Ier namen, ier ere in lobe stat,

Von Pranck genant, vrau Diemet,
Sie ist senft vnd guet.

Got geruech ir nach disem leben
 Die ewigen vreude geben.
 Des wünschet ier der schreibär,
 Got ring im alle sein swaer,
 Die er ofte leiden muez an (ohne) alle schulde,
 Von der argen welde gruez.

Hie hat daz puech ain ende,
 Got uns sein genade sende.
 Das hat geschriben Dietreich,
 Got mach in an der sele reich,
 Daz er dort ergetzet werde,
 Was er hie leidet auf der erde.

Auch in den „Collectanea“ finden sich erfreulicher Weise zwei Malernamen. Propst Leonhard Arnberger vermerkt, daß unter Prost Andreas an einem 1. Juni der Kanonikus und Maler Albert gestorben sei. Das muß also zwischen 1437 — 1480 geschehen sein. Im Jahre 1511 aber sei Kustos Andreas verschieden, der Bruder des Malers Veit. Letzterer war vielleicht der „Maler Veit von Seckau“, der nach Wichner 1558 auf Schloß Admontbüchel ein Wandgemälde im Sommerhaus ausgeführt hat. Hier wie dort wird kein Schreibname angegeben, wir können ihn aber aus den Collectanea feststellen: Sie melden Seite 62: Kustos Andreas starb 1511 in der Badstube am Fest Petri Stuhlfeier, Seite 65 berichten sie: Am Fest Petri Stuhlfeier 1510 starb Frater Andreas Hueber. In der Jahreszahl ist zwar eine kleine Differenz, wohl ein Schreibfehler, denn es ist doch höchst unwahrscheinlich, daß zwei Jahre hintereinander ausgerechnet am 22. Februar ein Chorherr namens Andreas gestorben sei. Die Beweisführung ist aber noch nicht zu Ende: Auf Seite 62 ist auch angegeben, welche Kanoniker 1509 zum Konvente gehörten. Darunter finden sich zwei Andreas, ein D(ominus) Andreas und ein Andreas Geyler. Geyler starb 1534, der „Herr“ muß also Kustos Andreas Hueber gewesen sein.

Den berühmtesten und auch befähigtsten Maler Seckaus in den Jahren der Gotik lernen wir bezeichnender Weise nicht aus den heimischen Archiven, sondern aus den Kunstbüchern — Südtirols kennen. Archivar D. A. Schrott entdeckte vor wenigen Jahren im Archiv von Brixen-Neustift einen Jakob Maler von Seckau, der 1446 zweimal als Bürger von Brixen beglaubigt ist. Seit langem aber ist in den Südtiroler Kunstkreisen der Maler Jakob Sunter mit einem umfangreichen Oevre rühmlichst bekannt, sie alle identifizieren mit Rasmus die beiden bisher ohne Widerspruch. Von Jakob Sunter aber schreibt der bestbekannte Kunsthistoriker Prälat Josef Weingartner 1948 in seinem Buche „Gotische Wandmalerei in Südtirol“. „Eines ist sicher: Der Maler, der die unter dem Namen Sunter zusammengefaßten Gemälde schuf, die außer in Brixen auch in der ganzen Umgebung (Neustift, Vahrn, Mahr, Mellaun, Ratzötz, Afers, Mühlbach), ferner in Abfaltern, Straßen, Schloß Heimfels, Innichen, Taisten, also im ganzen Pustertale, endlich sogar in Bozen und im Schloß Brughiero am Nonsberg zu finden sind, ist in den Jahren 1450 — 1475 — die Jahrzahlen 1458, 1459, 1461, 1462, 1464, 1472, 1475 lesen wir auf seinen Gemälden — der beliebteste Südtiroler Maler gewesen.“ Ja, Weingartner hält es für wahrscheinlich, daß dieser Steirer der Lehrer des berühmtesten Südtiroler Künstlers Michael Pachter, des Schöpfers des weltberühmten Flügelaltars von Sankt Wolfgang am Wolfgangsee, war! Als Sunters umfangreichste Werke gelten seine Fresken zu St. Jakob in Straßen. Daraus in Abb. 61 eine ansprechende Probe.

Zurück zum Seckauer Münster, zum Unglückstag 7. November 1259. Bruderzwiste hatten ihn heraufbeschworen. Der ehrgeizige Konventuale Ulrich von Hauzenbichel war bei der Propstwahl durchgefallen. Er verband sich mit Philipp von Ortenburg, der sich gewaltsam des Salzburger Erzbistums bemächtigt hatte, beide mit König Ottokar von Böhmen. Sein Kriegsvolk verwüstete Salzburg, Ortenburg Seckau; „durch einen Augsburger Kleriker ließ er das Stift in Brand stecken.“ (Keller.) Das Konventgebäude ward zerstört, das Münster schwer beschädigt. Noch heute sieht man an der Südseite rostbraune Flecken, die vom Brande herrühren. Das war die große Stunde des architektonisch begabten Chorherren Wilhelm — er restaurierte die Kirche und erbaute einen Kreuzgang mit den anschließenden Gebäuden. Propst war der tatkräftige Ortolf

von Pranck (1259 — 1289). In magna necessitate, in schwerer Bedrängnis, hatte das Stift unter anderem bei Walther von Zant ein Darlehen von 21 Mark Silber aufgenommen, doch das langte bei weitem nicht. Herzog Ulrich von Kärnten, Bruder und Parteigänger des Ortenburgers, durch das Unglück betroffen, ward aus einem Widersacher zum Wohltäter, „um für seine Untaten Sühne zu erlangen“, stiftete er 1263 einen Jahrtag, für den er jährlich 10 Mark Denare durch seine Münze zu St. Veit anwies, doch auch das reichte nicht, galt es doch laut Chronik, das Stift „als einen Phönix aus der Asche“ neuzugestalten. Wohl zu Hilfe gerufen, erschien am 1. November 1267 Frater Gwido (Guido) von Lukano, Kardinalpriester und Päpstlicher Legat in Seckau und erließ einen Ablaßbrief, damit das Stift, das angefangen hatte, Ecclesiam ipsam de novo aedificare, die Kirche selbst neu (?) aufzubauen, ihr kostspieliges Werk, opus sumptuosum, vollenden könne. Einen Ablaßbrief hatte übrigens bereits am 21. Mai 1259 Papst Alexander IV. höchstselbst von Anagni aus zu Gunsten der Ecclesia Seccoviensis erlassen.

Noch ein hochangesehener Wohltäter war gewonnen worden, ein vielbesprochenes Werk war im Erstehen, die Kapelle des größten steirischen Minnesängers und gewesenen Landeshauptmanns Ulrich von Liechtenstein. Am 6. Jänner 1277 schloß sein Sohn Otto mit dem Propst, Dekan und Kapitel einen Vertrag ab, aus dessen Einleitung hervorgeht: Er und sein Vater Ulrich stifteten zum Bau einer Gedächtniskapelle zu Ehren der Gottesmutter und des Evangelisten Johannes jährlich 12½ Mark Denar. Wann ist nicht gesagt, denn die Kapelle ist in ihren Grundlagen bereits fertig, jetzt gilt es nur noch die Mittel für die Fenster aufzubringen und für eine gebührende Beleuchtung zu sorgen: beim Gottesdienst sollen 3 Kerzen brennen, 1 Tag und Nacht. Ulrich ist bereits gestorben, wie ein Reflex aus längst vergangenen Zeiten, da er Frauen zu Ehren speerestechend durch die Lande ritt, schimmert es nach: Am Johannestage sollen gleich dem Propst, Dekan und Kapitel auch die Moniales, die Nonnen, aus dem Erträgnis des Widmungsgutes zu Mittag und Abend eine kleine Besserung genießen. Im Necrologium Fraternitatis, ist auch Herr Ulrich der Alte von Liechtenstein vertreten, ebenso im Wohltäterbuch. Die Kapelle selbst war 1279 soweit, daß sie in proximo, demnächst, durch den Ordinarius loci geweiht werden soll. Das ist wohl bald darauf geschehen. Es ist eine jahrzehntealte, zuweilen mit spitzer Feder umkämpfte Streitfrage, ob die Liechtensteinkapelle auch eine Liechtenstein'sche Gruft war, konkret, ob hier der Minnesänger auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Auf diese Ehre erhob früh Anspruch auch die Pfarrkirche St. Jakob in unmittelbarer Nähe der Frauenburg, oder wie sie in unserer Urkunde noch heißt, Vrowenburch. Sie hat nämlich, in die Mauer eingelassen, die steinerne „Bestätigung“ hiefür, einen Grabstein mit der Inschrift: „Hie leit (liegt) Ulrich dises houses rehter erbe.“ Ziemlich lange genoß sie ungestört den Ruhm. Bald aber ward dagegen eingewendet: Der Stein ward aufgefunden als Stufe am Aufstieg vom Pfarrhof zur Kirche, er kann sich also ursprünglich auch in der Schloßkapelle befunden haben. Als — Provisorium: Die Platte ist klein, unansehnlich, adaptiert — die Rückseite erweist ihn als Römerstein. Wie immer die Kontroverse ausgehen mag, der Stein selbst ist ein nationaler Besitz, er trägt die älteste deutsche Grabschrift. Und es ist mehr als ein gesamtsteirischer Verlust, daß die hochinteressante Kapelle 1840 abgetragen wurde, weil man die zur Restaurierung erforderlichen 1944 Gulden nicht aufbrachte. Ein kleiner Trost ist es, daß sich im Landesarchiv noch eine ziemlich eingängige Schilderung der Architektur und Innenausstattung gerettet hat. „Im Osten war ein prächtiger, aus sieben Seiten eines Zwölfeckes bestehender, gegen das Langhaus um zwei Stufen erhöhter Chor angeordnet, der hohe spitzbogige Fenster mit schönem Maßwerk aufwies. Über dem Eingang erhob sich eine gewölbte Empore, die von zwei achteckigen, mit Kapitellen bekrönten Pfeilern getragen wurde. Die Wände trugen reiche Fresken und zeigten an der Südseite einen großen dreiköpfigen Adler, dessen Flügelenden mit den Abbildungen der zwölf Apostel versehen waren. Diesem Gemälde gegen-

über war Christus mit dem Kreuze dargestellt, umrahmt von zwölf Gestalten, die die göttlichen Tugenden darstellten.“ (Letzner). Erfreulicher Weise hat sich auch in Natura etwas Wertvolles erhalten, deren Herstellung in unserer Urkunde angekündigt wird— ein fünfgliedriger Zyklus gemalter Scheiben, darstellend das Wirken und Martyrium des hl. Alban, nach der Legende der erste römische Glaubensbote in England, um 286 von den Schergen des Diokletian gefangen, geißelt und enthauptet, weil er, ein Gastwirt, einen verfolgten

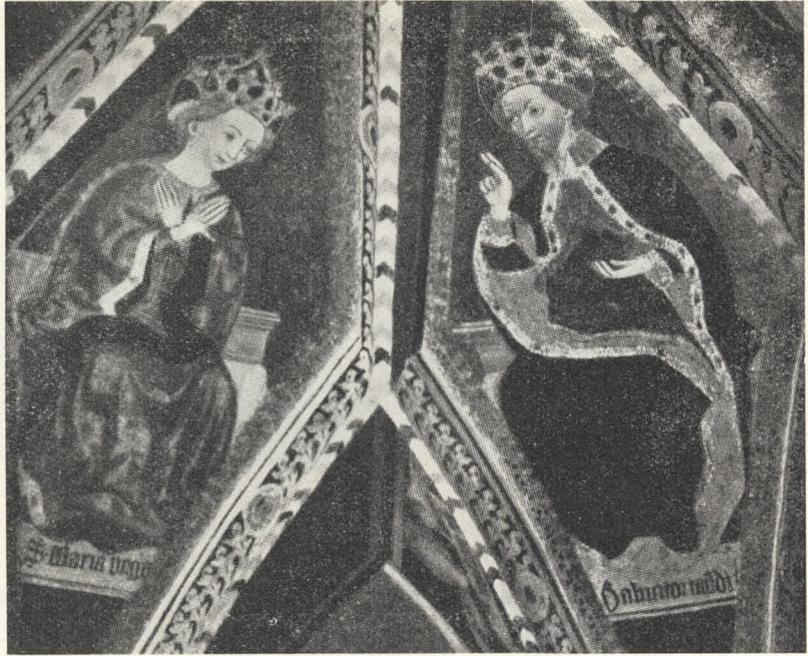


Abb. 61. Jakob Sinters Fresko Mariä Krönung in Straßen

Priester im Hause versteckt und beim Herannahen der Gefahr wieder ungesehen in die Freiheit entlassen hatte. Auf Tafel 5 bringen wir eine entzückende Probe: In den Kleidern des geflüchteten Priesters predigt er hingebungsvoll und sichtlich erfolgreich die Frohbotschaft aus dem sonnigen Süden.

Noch ein Großer der abendländischen Geistesgeschichte lebte und wirkte im Bannkreis des Domstiftes Seckau. Der Verfasser, wir dürfen ruhig sagen, der Dichter der Steirischen Reimchronik. Ein monumentales Werk mit nahezu 100.000 Versen, das die turbulenten Geschehnisse Österreichs in den Jahren von 1250 — 1309 mit lebhafter innerer Anteilnahme, um nicht zu sagen, Parteilichkeit besang. Über die Bedeutung dieser poetischen Chronik ein Urteil aus berufenem Munde. Dr. Julius Franz Schütz schreibt 1938 in den Blättern für Heimatkunde: „Ist ihr historischer Wert als Quelle der politischen und Kulturgeschichte unermesslich, so steht sie an dichterischer Gewalt der Darstellung und hohen Form den berühmtesten höfischen Epen ihres Jahrhunderts ebenbürtig zur Seite; der große Stil vieler Berichte, z. B. von der Hinrichtung Konradins, wird kaum von einer anderen Dichtung des deutschen Mittelalters erreicht.“ Und der Verfasser? Franz Grillparzer hat ihn in seinem Drama „König Ottokars Glück und Ende“ Ottokar von Horneck getauft. Dabei blieb es, mehr glaubte man von ihm nicht wissen zu müssen. Joseph Seemüller gab das Werk in den „Monumenta Germaniae“ ab 1890 heraus. Er schon sprach die Vermutung aus, Ottokar sei ein Dienstmanne Ottos von Liechtenstein, des Minnesängers Sohns gewesen. Seemüllers literarhistorische Jüngerin, Frau Dr. Maja Löhr in Wien, bewies unwiderleglich, daß der „Hornecker“ niemand anderes sei als Otakar aus der G a a l, ein eifriger Verkehrsgast unseres Stiftes. In zahlreichen Urkunden Seckaus fungierte er als Zeuge. 1304 nennt ihn Propst Ulrich „Vnsern lieben Vreunt (Freund) Otachen aus der Geul.“ Am 12. März 1318 machte er und seine Gemahlin Elspet eine Jahrtagsstiftung zum Nikolaus-Altar, den beide laut Wohltäterbuch erbaut haben. In seiner Nähe dürfte er zwei Jahre später begraben worden sein. Vor zwei Jahren ward dem toten Sänger im Beisein der kulturtätigen Elite des Landes durch Landesrat DDDr. Udo Illig im Münster ein Denkstein gesetzt. Frau Dr. Löhr verfißt überzeugend die Ansicht, daß auch Ulrich von Liechtenstein sich in seiner Seckauer Kapelle begraben ließ.

Und nun anhand des Chronicons und des Wohltäterbuches, 1948 von Dr. Roth herausgegeben, chronologisch weiter in der Ausstattungsgeschichte unseres Münster:

- 1303 Ablassbrief des Bischofs Ulrich II. zum neu erbauten Florianialtar
- 1304 Lichtstiftung desselben zum Kreuzaltar „über der Gruft der Bischöfe“
- 1310 Bischof Friedrich weiht die Kapelle St. Michael (Philipp-Jakob-Agnes)
- 1316 Bischof Wernher von Lavant gibt Ablässe für Gläubige, die zur Weihe der Altäre Apostel St. Thomas und St. Florian kamen
- 1320 Pfarrer Marckward von Treven erbaut den Altar St. Maximilian-St. Rupert
- 1324 Landtschreiber Albert stiftet zum Martini-Altar, den er aus eigenem baute
- 1324 Ulrich Jaeger stiftet Messen zum Fronleichnams- und zum Petrus-Altar
- 1332 Ablassbrief für das Bild (imago) U. L. Frau, befindlich vor dem Kapitelsaal
- 1333 Jährliche Zuwendungen zum Bau des Nord-Turms, der bereits begonnen
- 1353 Pilgrein und Pernger Prankher stiften eine ewige Messe zum Jakobs-Altar
- 1357 Hans Freisinger stiftet eine Hube, „darumb soll mahn singen alle iahr die Histori von St. Dorothea“
- 1358 Propst Petrus mahnt zu täglichem Gottesdienst vor dem Marien-Altar
- 1393 Bischof Johannes I. konsekriert den Albanus-Altar
- 1403 Propst Ulrich Trapp stiftet Messen zum Altar St. Augustin im Chor
- 1405 Er stiftet Messen zum Magdalenen-Altar auf dem Friedhof und Ewiges Licht vor dem Ölberg-Altar an der Abseiten
- 1410 Er stiftet Messen in der Margarethen-Kapelle und beim Hl. Geist-Altar
- 1424 Lichtstiftungen für die Kapellen St. Barbara und St. Philipp
- 1445 Thomas Dürnberger stiftet Messen zur Kapelle Allerheiligen
- 1446 Dorothea Lawn eine tägliche Messe auf den Altar Petrus und Paulus
- 1472 Jahrtagsstiftung Ernst Prankher zum Apostelaltar
- 1506 Propst Johannes macht eine Stiftung in das Siechenhaus, zugleich „verordnet“ er eine „Collation“, nach der Chorherren und Laienbrüder „gehen in die Kirchen vnd vor dem Neuen Altar singen das Respons Felix namque“.

Damit stehen wir in einer neuen Ära, in der glorreichen Regierungszeit des Propstes Johann Dürnberger (1480 — 1510), dessen Bruder Thomas wir eben begegnet sind. Schon Dürnbergers Vorgänger Andreas Ennstaller, 1436 gewählt, hatte eine neue Blütezeit des Stiftes eingeleitet. Sein Ruhm ist der Neubau der Kirche St. Marein durch den Baumeister des Stiftes Admont Niklas Velbacher an der Stätte der ersten Klostersiedlung an der Feistritz, sein großer und letzter Schmerz war 1480 der Einfall der Türken, die zwar infolge dichten Nebels das Stift selber wider Willen verschonten, am 7. August aber die wundervolle Kirche St. Marein plünderten und das „Jungfreiliche Bildt“ der Gottesmutter „zerhakhten“. 13 Tage später starb er gebrochenen Herzens. Johannes Dürnberger ist laut eigener Kurz-Biographie ein Seckauer Kind, am 9. November 1447 auf dem Dürnbergerhof — bis ins Jahr 1174 zurückzuverfolgen — geboren, 1461 trat er in das Stift ein, ward 1470 zum Priester geweiht, 1472 Stiftspfarrer zu St. Jakob, 1476 Dekan, am 29. August 1480 Propst. Er selbst führt die 13 Kanoniker, die bei der geheimen Wahl anwesend waren, mit Namen an, der letzte und wohl auch jüngste war Marcus Male, von dem noch Rühmliches zu sagen sein wird. Stiftsarchivar Matthias Ferdinand Gauster, der würdige Nachfolger der um die Seckauer Geschichtsschreibung vielverdienten Brüder Thomas und Johannes Jurichius, widmete dem Wirken Dürnbergers einen ganzen Band seiner Chronik. P. Benno Roth, der seit 1933 immer wieder in der Schriftenreihe „Seckauer Geschichtliche Studien“ ansprechende Kulturbilder der Stiftsgeschichte entrollt, hat 1951 im Heft 10 das Werk des „Kunstmäzens“ Dürnberger aufgezeigt. Anhand von Handzeichnungen Gausters, die um 1650 entstanden, erst vor zwei Jahrzehnten im Ordinariatsarchiv aufgefunden wurden. Ihr Wert erhellt aus dem



Abb. 62. Propst Dürnbergers Wahlspruch und Gebet

Umstand, daß sie eine Reihe von verschwundenen Altären gar nicht einmal so unbeholfen im Bilde gerettet haben. Dr. Roths Publikation folgen wir nun in gedrängter Kürze.

1486. Die vordringlichste Aufgabe des neuen Propstes war die Wiederherstellung der Kirche St. Marein. Darin unterstützte ihn nachweislich der dortige Pfarrer Hans Zwickl. Die Abwehr der „Verdamblichen Türkhen“ war die Hauptsorge der Päpste. Sie schickten wortgewaltige Kreuzzugsprediger in alle christlichen Lande. Im Mai 1455 weilte — siehe „Die Gotischen Kirchen von Graz“ Seite 110 — Johann von Capistran in Judenburg und Graz, im Juli 1482 kamen der Minorit Bernardin von Ingolstadt und der Dominikaner Bartholomäus de Camerone, ein Vertrauter des Papstes Sixtus IV. nach Seckau. Dieses seltene Ereignis ist durch ein Gemälde festgehalten, das ursprünglich wohl in St. Marein war, nun aber im Stifte ist. Dargestellt ist das Wunder der Gregoriusmesse — auch Propst Dürnberger stiftete jährlich 30 Messen in das Siechhaus, — stehend assistieren ihr die beiden als Kardinäle gekleideten Delegaten, knieend der Papst, der Pfarrherr und sein Bruder Lorenz Zwickl, Pfarrer zu St. Margareten. Die „Pictur“ ist datiert 1486. Chorherr Hans Zwickl wurde 1490 Propst des Augustinerchorherrenstiftes St. André an der Traisen, im selben Jahr war die Kirche St. Marein soweit hergestellt, daß Bischof Erhard von Lavant sie, den Hochaltar und zwei andere Altäre einweihen konnte, darunter einen Andreasaltar, der gleichfalls eine Darstellung der Gregoriusmesse enthielt und von den Brüdern Zwickl gestiftet worden war.

Das Jahr 1486 ist auch für die Innenausstattung des Münsters von markanter Bedeutung. Damit die Gottesmutter Kirche und Stift vor neuerlicher Drangsal durch die Türken bewahre, wählte Propst Dürnberger sie „zur Schwester und Anwaltin bei ihrem geliebten Sohne“ und stiftete ihr zu Ehren den Altar Mariä Opferung. Er stand in der Mittelachse der Kirche. (Vergleiche Lageplan.) Die Mensa trug die Jahrzahl 1486, die Madonnenstatue 1488. Wie die Skizze Gausters zeigt, thronte inmitten des Schreines, flankiert von den Statuen der hl. Jungfrauen Katharina, Margaretha, Barbara und Agnes, die bekleidete Gestalt der Gottesmutter. Die Flügel stellten, gemalt oder geschnitzt dar die acht Kirchenlehrer des Morgen- und Abendlandes, in den Nischen des Gesprenge standen die Plastiken Florian, Sebastian und Georg. Den Altar weihte 1489 Bischof Matthias Scheit. Etwa 150 Jahre später wurde der Altar abgebrochen. Von ihm verblieben uns nur die Statuetten Katharina und Barbara und die majestätische Hauptfigur, die nach dreimaliger Wanderung nunmehr die Kapelle des Südturms baldachinummantelt mit königlichem Glanz und mütterlicher Wärme erfüllt. (Tafel 6.) Garzarolli schreibt sie einer „größeren und reiferen Judenburger Künstlers Hand“ zu und setzt sie um 1470 an, Dehio gar schon 1460, sie ist aber rückwärts 1488 datiert.

Gleichfalls 1489 weihte Bischof Scheit einen Altar der hl. Dreifaltigkeit. Er stand vor Hochaltar und Stiftergrab. Er wird in Archivalien bald Laienaltar, bald einfach Marienaltar genannt, war aber nichts anderes als der Altar Mariä Krönung. Er ist uns glücklicherweise zur Gänze erhalten und hat 1950 seinen idealen Aufstellungs-ort in der gotischen Bischofkapelle gefunden. Trotz des Mariä Opferungsaltares ist er das Kronjuwel der Gotik im romanischen Münster, in seiner „Handlung“ theologisch wohldurchdacht, in seiner Ausführung von erlesener Schönheit. Auf der Predella, die eine lateinische Hymne an die Hl. Dreieinigkeit und die Jahrzahl 1507 trägt, sitzt ein plastisches Kreisrund auf: Ein Doppelrahmen, in dessen Geäst sich liegend kreisum ranken die „Stammväter“ und Repräsentanten des Alten Bundes, Adam, Noe, Abraham, Moses, Josue, Samuel und vier Könige, im ätherischen Gesprenge stehen die Hauptheiligen des Neuen Testaments, Petrus und Paulus, Johannes der Täufer und Evangelist. Und Maria? Sie kniet, von Engeln umschwirrt, genau in der Mitte des Doppelkreises, hinter ihr und über ihr stehen segnend als Priesterkönige Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, „eine in sich geschlossene Gestalt, wie ein in drei Stämme sich teilender Baum“, drei Personen, deren gemeinsame Natur menschlich Ausdruck findet nicht in sechs sondern in zwei Händen. (Tafel 7.) Herb und streng sind die Antlitze der drei Göttlichen Personen gemeißelt und gekantet, in bewußter Schematisierung Augen, Nase, Kinn, Haar und Bart gleichaltrig und ähnelnd gehalten; der starren „Monotonie“ der Ewigkeit steht unten gegenüber, genauer umströmt „die Fülle der Zeiten“ in reichem, tiefausgeschöpftem Faltengewoge die Mantelsäume der Gottheit — in sie kindhaft eingehüllt die knospenhafte Gestalt der huldvoll Gekrönten, die Gottesmaid mit Kindermund und hoher Kindesstirn. Der Meister? Garzarolli urteilt kurz: Judenburger Bildschnitzer, „Meister des Dürnberger Altares“. Dr. Benno Roth hält dem folgende Tatsachenreihe entgegen: Seit Gründung, seit der ersten Altarweihe, stand Seckau mit Brixen in Verbindung, der Seckauer Maler Jakob Sunter leitete dort eine Malerschule. In Neustift bei Brixen wirkten wie zu Seckau Augustinerchorherren. „Der dritte Nachfolger unseres Propstes, Leonhard Arnberger, entstammte einer bekannten Künstlerfamilie aus St. Andrä bei Brixen, wo Neustift Untertanen besaß.“ Sein Vater war Bildhauer, ebenso ein Veit Arnberger. 1509 trat Leonhard in Seckau ein, 1542 ward er Propst, in seiner Selbstbiographie nennt er sich — p l a s t e s, Plastiker, Bildhauer! Im übrigen denkt Msgr. Adrian Egger, Direktor des Brixner Diözesanmuseums, dem Dr. Roth den Fall vorlegte, an den Brixener Altarbauer Hans K l o c k e r, einen Schüler Michael Pachere's. Die Rückseite des Altars zierte ein ansprechendes Ölbild (Abb. 62): Propst Dürnberger kniet vor Anna Selbdritt, am Spruchband steht sein Wahlspruch: Ave spes mea ... sei begrüßt meine Hoffnung, Jesus, Anna und Maria!

Die interessanteste Zeichnung Gausters, die Roth 1951 veröffentlichte, bringen wir in Abb. 63. Was stellt sie dar? Einen mächtigen Betraum, inmitten der Kirche in die Lüfte gehoben, davor einen L e t t n e r, den einzigen Steiermarks, der uns im Bilde erhalten ist. Er bedeckte drei Joche des Mittelschiffes. Die Riesenfläche ist im Lageplan punktiert angedeutet. Unter seinen Säulen hindurch konnte man den Krönungsalter erblicken, als Altar „in der Grufft“. Die Zeichnung zeigt den Anblick von Osten nach Westen, am Bilde ist nur der steinerne Altartisch, die Mensa, zu sehen, der Aufbau ist weggelassen, weil es dem Zeichner darum ging, die repräsentativen Reihen der Chorsitze zu zeigen. Über ihnen standen zahlreiche Holzskulpturen, Gausters Beschreibung nach vier Evangelisten, Rupert und Virgilius, Christoph, Kirchenlehrer und Bischöfe. So interessant dieser „erhöhte Chor“ wirkte, so sehr mußte er den Blick zum Hochaltar benehmen, den Gesamteindruck des Münsters stören — um 1600 fiel der erhöhte Chor, bald nach 1700 der Lettner im engeren Sinne.

1491. Im Jahre 1451 starb die letzte nachweisbare Vorsteherin des Frauenklosters,

Agnes, die Schwester des damaligen Propstes Ennsthaler, 1488 die letzte Chorfrau Margaretha Schachnerin. Ihr Schicksal stand gleichfalls schon im Zeichen der Zerrissenheit und Entwurzelung der Vorreformationszeit — sie war einem Verführer in die Welt gefolgt, dann aber sehnsüchtig und reumütig wieder hinter die Klostermauern zurückgekehrt. Das Nonnenkloster stieß an die linke Schiffsmauer des Münsters, ihr Gottesdienstraum war die Kapelle St. Margaretha, bereits 1197 geweiht. Schon 1424 war sie in eine Barbara kapelle umgewandelt worden. 1491 hob Propst Dürnberger das entvölkerte Kloster auf und bestimmte seine Güter zu anderen kirchlichen Zwecken. In der Kapelle erbaute er einen neuen Altar, von dem nur noch die eine oder andere Statuette erhalten ist, an die romanische Frühzeit erinnert noch ein hier eingemauertes Radfenster. Die Kapelle ward 1590 unter Martin Brenner zur Bischofskapelle umgewandelt.

1492 wird eine Kapelle zu Ehren des Leidenden Herrn erwähnt. Ihr Altar trug laut noch vorhandener

Zeichnung das Wappen Dürnbergers und ein Gemälde der Öl-

nus oder Erzbischof Konrad, rechts Propst Dürnberger mit seinem Namenpatron Johannes. Das Bild ist von Gauster geschickt kopiert, wo es sich aber befand, ist etwas unklar ausgedrückt: In fornice picta, im Bogen gemalt. Der Apsis über dem Hochaltar, des Triumphbogens über dem Musikchor? Wohl letzteres. Denn dorthin paßte der musizierende Engelreigen besser, aber auch die triumphierende Himmelskönigin. So auch war es dem gläubigen Volke besser sichtbar — als sinnfällige Erinnerung an die Weihe des Konventes und der Bevölkerung an die mächtige Schutzpatronin. Das Bild ist leider spurlos verschwunden. Vielleicht — als Fresko — zusamt dem ganzen Chorscheidebogen.

Wohl aber spannt sich noch in ungebrochener Pracht über die breitgeschwungene Decke des Mittelschiffes das gotische Netzgewölbe, nach Dehio eines der schönsten in Steiermark. Ohne Wanddienste setzt es hoch über den romanischen Arkaden auf Konsolen an, um sich über den Pfeilern und Säulen zu spalten und zu entfalten. 34 Holzschilde zeigen an den Schnittpunkten Schutzheilige oder Wappen von Wohltätern, darunter des Propstes Dürnberger und der Brüder Zwickl, nur ein „echter“ Schlußstein eine Türkenmadonna. Chorherr Markus Male, der als Jüngster der Wahl Dürnbergers zum Propste beiwohnte, wird in den Chroniken wiederholt lapicida, Stein-

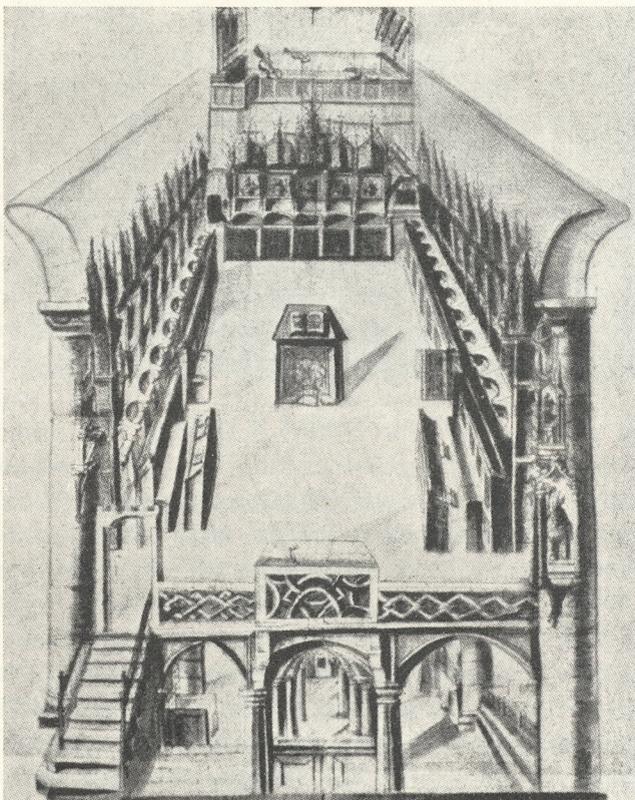


Abb. 63. Lettner und erhöhter Betchor

bergszene, dessen Rahmen in einem Kielbogen mit Kreuzrose endigt. Die Kapelle lag rechts vorne an der Apsis außerhalb des Münsters neben der Liechtensteinkapelle. 1619 weihte in ihr Bischof Eberlein einen neuen Altar, um 1730 diente sie als Sakristei. Ebenso 1492 kam ein schönes Gemälde in die Kirche (Abb. 64), eine Marienhuldigung in einer Mandorla. Links knieend Adalram mit Kirchenmodell, stehend Augusti-

metz, genannt; eine Altarmensa wird ihm ausdrücklich zugeschrieben, ihr ähneln nach Bandspruch und technischer Ausführung andere. Es ist zumindest recht wahrscheinlich, daß Male seine Hand auch beim Bau der Gewölberippen im ersten Spiele hatte.

Die Regierungszeit des Propstes Johannes Dürnberger darf nach der romanischen Bau- und Ausstattungsperiode als die ausgesprochen künstlerische Glanzzeit des Stiftes gewertet werden, der Reihe nach waren die Altäre, die Chorstühle, die Lettnerkanzeln, die Orgel im Stile der reifen Gotik umgestaltet worden. So mußte schließlich das Gotteshaus an Standbildern und Gemälden „saturiert“ sein. Dürnbergers Nachfolger Gregor Schärtinger (1510 — 1531) blieb also keine richtige Gelegenheit mehr, sich im Münster durch Ausgestaltungen zu betätigen. Daß ihm dafür der Wille nicht mangelte, erweist Dr. Roth in seiner jüngsten Veröffentlichung. 1517 hatte Schärtinger dem Stifterhochgrab, das unter Dürnberger von der Kirchmitte vor den Hochaltar verlegt worden war, eine neue Marmorplatte gegeben und darüber einen Altaraufsatz gestellt. Darin standen drei Statuen, der als Laienbruder gekleidete Stifter Adalram zwischen den hl. Salzburger Erzbischöfen Rupert und Virgilius. 1523 erstand der Kreuzaltar mit reliefierter Predella und Golgathagruppe, 1524 eine Chororgel mit flügelaltarähnlicher Einfassung. Sie war, wenn der Zeichnung Gausters nicht eine spätere Fassung zugrundeliegt, schon in ausgeprägten Renaissance-Formen gehalten. Als Mäzen ehrend verewigt aber hat sich Propst Schärtinger durch entzückende, wieder ausgesprochen spätgotische Flügelaltäre in drei seiner Obhut unterstellten Filialkirchen: 1518 in St. Benedikten, 1524 in St. Martha und um 1525 in St. Johann in Feistritz. Der von St. Martha ziert heute die Kirche St. Marein b. K., die vor 1450 von Niklas Velbacher neu erbaut wurde. Über dieses Gotteshaus hat J. V. Sonntag ein „Denkbuch“ verfaßt. In Seckaus Pfarrmatriken ist im 17. Jahrhundert weder ein Sunter noch Sunta nachzuweisen. Wohl aber machten 1463 ein Hans S u n d e r und ein Niclas V e l b a c h e r eine Stiftung zur Stadtpfarrkirche Hartberg. Nun der „Feldbacher“ gibt es und gab es in der Oststeiermark genug, wohl auch den einen oder anderen Niklas. Ausgeschlossen ist es aber nicht, daß es sich da um den Admonter Baumeister handelte, sogar im Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche: Er erfolgte nachweisbar nach 1436. Sollte es sich bei den „drei Wiesen“ gar um einen Soldrückstand handeln — bei einem Baumeister und einem Maler, Jakobs Vater?

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte die Spätgotik vom romanischen Münster Besitz ergriffen, gegen Ende des 16. zog die Renaissance ein. Nach damals häufigem Brauch hielt Erzherzog C a r l II. noch bei Lebzeiten nach einem würdigen Begräbnisplatze Ausschau. Seine Wahl fiel auf unser Münster. Es ward in einem erhabenen Raum ein wahrhaft fürstliches M a u s o l e u m. Keine Kosten wurden gespart, schon bei der Beschaffung der Baumaterialien. Weißer Marmor wurde bezogen aus Rossegg in Kärnten, schwarzgesprenkelter aus Stiboll, roter aus Frohnleiten. Auch der Baumeister war des solennen Werkes würdig. In einer späteren, vorwurfsvollen Eingabe an die Hofkammer sagt er von sich: „Ich habe vor villen beruembten Maistern der Stain- vnd Pildthauern ainen Namen gehabt“ — das vollendete Gebäu straft ihn nicht Lügen. Alexander d e V e r d a, stammend aus Gandria am Luganosee, stand zumindest seit 1576 im Dienste der Landschaft, damals schuf er für die landständische Stiftskirche una opera di marmoro, ein Werk aus Marmor, nach Seckau ward er um 1587 verpflichtet. Er trat, nachdem er mit zwei Verwandten Vorbereitungen getroffen hatte, mit 8 Steinmetzgesellen an, sämtliche „aus Welischlandt“ gekommen, später waren es ihrer gar 24. Die hohe Anzahl verblüfft, beschränkte sich die Arbeit doch auf einen kleinen Raum, eine Kapelle, eingebaut in die zwei vordersten Joche des linken Seitenschiffes. Allein es handelte sich, wie schon die Fassade (Tafel 8) beweist, um eine zierliche, ja filigrane Arbeit; die schmalen „gedrechselten“ Säulchen, die im Anschlag jede einen anderen Ton geben, sind aus Bronze, vergoldet durch den Grazer Goldschmied Hans Z w i g o t t. Allein auch die konstruktiven Teile des Aufbaues, Fundament, Türstock, Ste-

len, Simse und Gebälk, sehen eher nach Bildhauer-, als Steinmetzarbeit aus. Diesen Eindruck verstärkt die dem Mittelschiff zugekehrte Längsseite, deren elfenbeinschnitzereiartige Ebenmäßigkeit freilich allzu hoch von den Chorstühlen verdeckt ist; das Obergeschoß gleicht trotz des Steins einem von Engeln aufgerollten und hochgehaltenen Linnenvorhang.



Abb. 64. Gemälde über dem Triumphbogen 1492

Beidseits des Ba-

benbergerwappens halten Löwen Kartuschen, in denen, materialecht, Schwert und Reiherbüsch des Toten Platz gefunden haben. Ein Hauptabschnitt der Arbeit war, wie eine Gedenktafel vermuten läßt, bereits 1588 vollendet, sie zog sich aber noch sechs Jahre hin. Wie bei seinem Verwandten Vinzenz de Verda, dem ich im Dombuch — Seite 35 — den Bau des Jesuitenkollegs nachwies, gab es einen förmlichen Prozeß um die restliche Bezahlung. So störend solche „Intermezzi“ wirken, kunstgeschichtlich waren sie dort und hier von Nutzen, nur so erfahren wir zu Seckau die Namen der Werkgenossen, in Graz den Baumeister. Professor Joseph Wastler, der schon 1881 in den Mitteilungen der Central-Commission eine vorbildlich fachkundige und eingängige Würdigung des Werkes, das „an Pracht und Reichtum der Decoration in Osterreich nicht seinesgleichen haben dürfte“, brachte, hat etwas einseitig gegen den „Welschen“ Stellung genommen. Der Sachverhalt war kurz der: 1594 legte Alexander de Verda Rechnung. Er hatte bis dahin samt seinen Helfern 15.078 fl bekommen, 1575 fl hatte er nach seiner Darstellung noch zu fordern. Die Hofkammer legte aber eine böse Gegenrechnung: Der Baumeister habe bereits um 567 fl zuviel bekommen. Ein gewisser Joseph Marmor hatte das herauskalkuliert, indem er alle Einzelposten nachgeprüft und überall Mängel an Leistungen und ein Mehr an Bezügen feststellte. Auch hier muß vorerst eine irri- ge Behauptung Wastlers richtiggestellt werden. Er meint, „der böse Geist Verdas“ sei ein Sekretär des Propstes gewesen. In Wahrheit war er ein entlaufener oder gekündigter Geselle des Baumeisters mit Namen Joseph Furlann (Furlani?). Dieser hat nach Verdas eigenen Worten „durch fürgebrachte fälschlich ausgerichte Khundtschafft“ den Wirbel hervorgerufen. Daß seine Bilanz eine Fehlbilanz war, sah später selbst der Vertrauensmann der Hofkammer Hagendorfer ein, der 1596 empfahl, die volle Restschuld zu zahlen, schließlich auch die Hofkammer selbst, die sie entrichtete, wahrscheinlich obendrein noch die Prozeßkosten des Baumeisters in der Höhe von 825 fl. Aus einer Balgerei der Steinmetzen erfahren wir noch sechs Namen: Maister Bernhardt und sein Sohn Jakob, Johann Baptista, Andreas Podär, Abraham de Abraham und Alexanders Bruder Antony, der hauptsächlich als Steinschneider beschäftigt war. Des Baumeisters Diener war später

ein Marco Andrea. Er selbst hat übrigens zu Graz beim Bau des Jesuitenkollegiums und des Domturmes durch Beistellung von „ausgehauten Stainer-werkh“ mitgewirkt. Unter den Mitarbeitern befanden sich noch Johann Antonius de Verda, Alexanders Sohn, und Alexanders Bruder Vinzenz de Verda, der Erbauer des Grazer Jesuitenkollegium, schließlich „Architectus noster“, Unser Baumeister. Das war um diese Zeit Meister Bernhard di Silvo.

Für die Verfertigung des Sarkophags (Abb. 65) und des bildnerischen Schmuckes am Kapellenraum ward ein eigener Bildhauer gedungen, der vielbeschäftigte Hofbildhauer Sebastian Carlone, der alle repräsentativen Aufträge des Faches bekam: In der Burg zu Judenburg, in der Hofkapelle zu Graz, auch den Doppelsarkophag Carl II. und seiner Gemahlin Maria, ursprünglich in der Klarissinnenkirche, nun im Grazer Mausoleum. Wann eigentlich Carlone das erstmal nach Seckau ging, ist präzis nicht mehr zu erweisen, jedenfalls ist er bald nach dem Baumeister dort eingetroffen, sobald eben der Bau als solcher teilweise fertig stand und mit Stuckaturen begonnen werden konnte. Und er arbeitete zu vollster Zufriedenheit. Ende 1595 waren im Auftrag der Hofkammer die Kammerräte Türck und Wetschauer zur Prüfung der bisherigen Leistungen nach Seckau gekommen, ob nämlich die „Gibbsarbeit“ Carlones dem Geding entsprechend ausgefallen sei. 1597 konnte durch den Grazer Maurer Joan Angelo Porta der „angedingte Grabstein“ besichtigt werden. Am 13. Juni 1600 gab Erzherzog Ferdinand dem Hopffennigmeister den Auftrag, dem „Pildthauer“ eine goldene Kette im Werte von 200 Talern zu verehren, „vmb seiner bishero zu Seckau verrichten Arbaiten“; fünf Tage später wurde der „khunstreiche beriembte Maister“ in aller Form zum Hofbildhauer ernannt, am 4. Februar 1612 berichtete Propst Sebastian Kuller: Die Arbeit ist „ganz zierlich, schön, mit besten Vleiss völlig geendiget“. Man darf noch heute ruhig hinzusetzen: Genialisch aufgefaßt, meisterhaft gelungen. Der fürstliche Sarg, zweck- und materialgerecht auf massivem Fundament aufruhend, wölbt sich über dem Köpfefries gefällig vor, der Deckel wird optisch durch Wappen halb geöffnet gehalten, die Gestalt des Verewigten verschwindet beinahe hinter der erzherzoglichen Wappenkartusche, die lastende Schwere des Ganzen wird durch vier knieende Engel aufgefangen, der Rumpf des Korpus durch neun Reliefs, darstellend die Passion des Herrn, aufgelockert und verlebendigt (die Gesellen, die hier mit am Werke waren, werden wir noch kennen lernen), die gefällig gebrochenen Wände der Kapelle (Abb. 66) bevölkern die würdigen Gestalten der Apostelfürsten, wehmütig musizierende Engel über den Schmerz des Todes erfolgreich hinwegtröstend sitzen und stehen Genien, mit Wappen und Fruchtschnüren den Nachruhm verkündend. Was aber trotzdem noch vom drückenden Ernst der Grabkapelle übrig blieb, wird verscheucht oder geadelt durch die Kunst der Maler aus klassischen Landen.

Mit untergeordneten Arbeiten waren beschäftigt: 1589 und 1590 der Grazer Maler Andreas Juda; er hatte die „Inkrustationen“, wahrscheinlich die geschmeideartigen Bänder der Gewölberippen, zu formen und zu verschönern, der Knittelfelder Johann Alban, der die Gitter zu bemalen und zu vergolden hatte. 1599 war der Hofmaler Balthasar Grineo mit nicht näher bekannten Malereien im Mausoleum befaßt, am 17. November 1601 erhielt er, gewiß nicht ohne Beziehung auf diese Arbeit, zu seiner Hochzeit vom Hofe ein Ehrengeschenk, ein „Thrinckhgeschirr“ im Werte von 14 bis 15 fl. Die Hauptarbeit leistete der Mantuaneser Theodoro Ghisi, der 1587 noch von Erzherzog Carl II. zum Hofmaler ernannt wurde und sich im nächsten Jahre mit einem repräsentativen Gemälde „Erschaffung der Eva“ (Symbolum Apostolorum, heute im Joanneum), im Grazer Kunstleben achtunggebietend eingeführt hatte. Schon 1579 hatte er in seiner entfernteren Heimat Scarpi eine Mariä Himmelfahrt gemalt, von Italien hatte er mitgebracht die neuesten Errungenschaften der Bildkomposition — virtuos mit Verkürzungen und Überschneidungen arbeitende Untersicht — und Maltechnik: Das

Oszillieren der Farben im Sonnenlicht, das Verschimmern des Hellblau in Weiß, des Rosa in Blau, des Orange in Grün (Wastler). Mit diesem mantuanesischen Kunstkniff brillierte er in den Deckengemälden (Tafel 10), seine Kunst idealisierenden Porträtierens stellt er am großen Wandgemälde (Tafel 9) hinter dem Sarkophag: Lasset die Kindlein zu mir kommen! sympathisch unter Beweis. Mitten in die Phalanx beglückter Eltern gerückt, stehen in biblischer Gewandung Erzherzog Carl, der seine Hand in Treue über den Tod hinaus an den Arm der Gemahlin legt, seine Tochter, die ihren Sprößling auf die Schulter nimmt, daß er den Göttlichen Kinderfreund ordentlich betrachten könne, der aber in kindlicher Unbefangenheit, nicht ohne eine Portion schelmischer Selbstgefälligkeit nach unsichtbaren Zeugen des Geschehens ausblickt, die links sitzende Frau ist schon mehr Dame der (Grazer) Gesellschaft als Mutter eines galliläischen Kindes . . . Aus der Taborszene des Hintergrundes ersieht man, daß Ghisi auch bei Raffael Sanzio in die Schule zu gehen versuchte, wie schon Wastler feststellte, nicht eben mit überzeugendem Erfolg, im ganzen darf man noch heute einstimmen in das Lob, das ihm Lanzi in seiner Geschichte der italienischen Malerei zollte: Disegnatore grande, ein großer Zeichner und Maler.

Italienische Baumeister, Bildhauer und Maler haben sich hier zu einer Gemein-

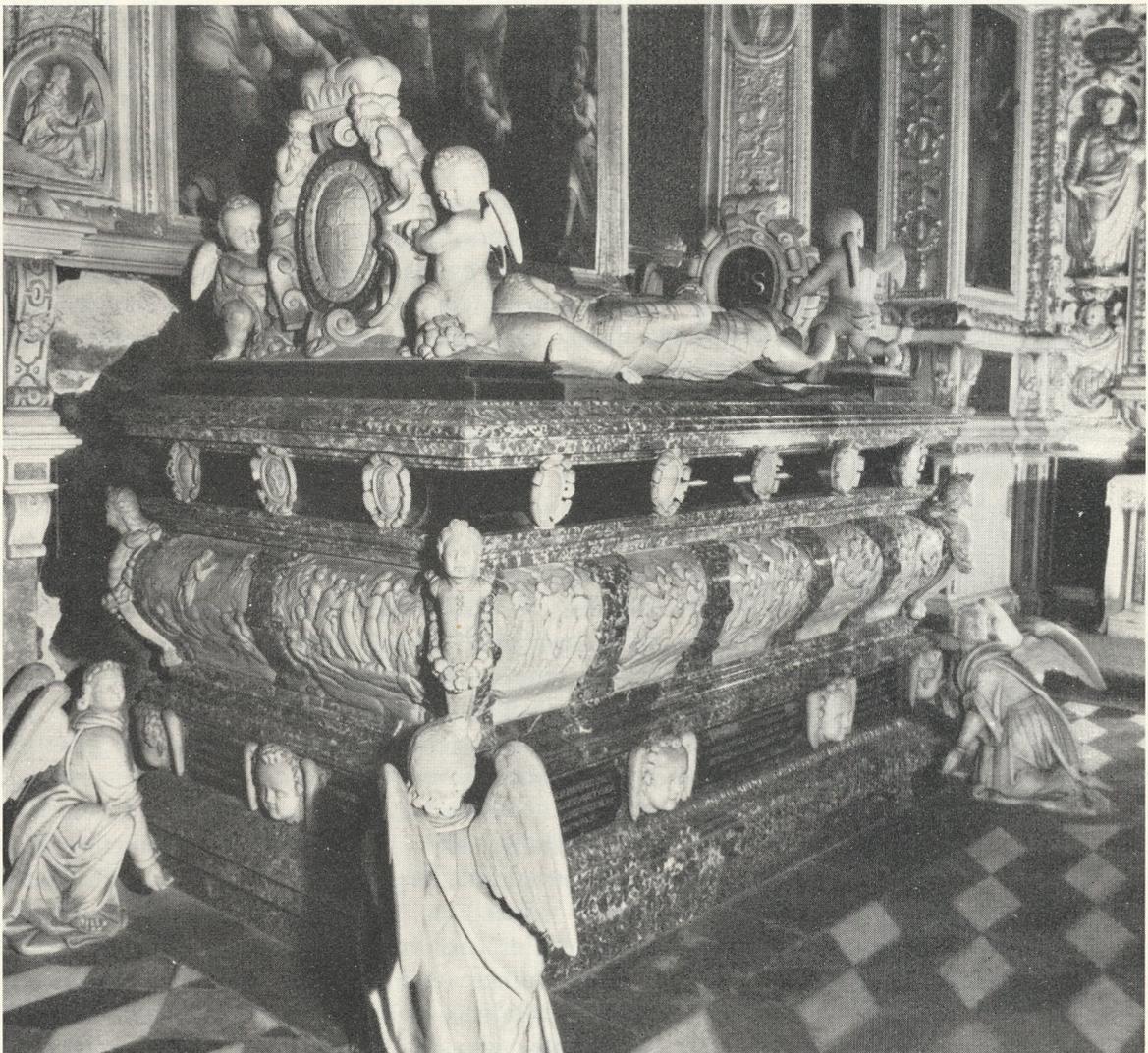


Abb. 65. Der Sarkophag von Sebastiano Carlone

schaftsarbeit vereinigt, die über alle einseitig nationale Rabbulistik hinaus dartut, daß die „Welsche Invasion“ ihren Mäzenen Carl II. und Ferdinand II. und ihrem Gastlande etwas Apartes zu bieten wußte; was del'Allios Landhaushof im Grazer Stadtbilde ist, ist dieses frühlinghafte Mausoleum in der steirischen Kunstgeschichte, der sieghafte Einbruch der italienischen Renaissance und Frühbarocke in das nordische Grenzland. Sie haben denn auch alle an der Außenwand, am Sarkophag und an der Decke ihre selbstbewußte Visitenkarte graviert und gemalt hinterlassen. Zur vollen Wirkung des „Prospektes“ gehört das kunstvoll gewundene und verflochtene Gerank der Eisentüre. Wastler hat als ihren Meister Lukas Seen aus Graz namhaft gemacht, der Name ist unwidersprochen bis heute nachgedruckt worden. Wastler begründete seine Zuschreibung mit dem Titel eines Hofkammeraktes vom 1. Februar 1591: „Lucas Seen Hoffschlosser allhie auszug, was er in die fürstl. Capellen zu Seggau verarbeitet“. Den Akt selber fand der Autor nicht. Auch ich nicht, wohl aber ein Blatt im Diözesanarchiv, das die Ehre dem Grazer Hofschlosser nimmt und seinem Seckauer Kollegen gibt. Der Seckauer Chronist schreibt: *Crateres antedictos — er sprach unmittelbar vom „Gütter“ — in figuras, Spirasque varias eleganter efformavit et inflexit Sebastianus Schreinlechner.* Zum Beweis führt er an einen Brief Sebastian Carlones, aus dem hervorgeht, daß er von Ihrer Fürstlichen Durchlaucht den Befehl hatte, „in der Capellen zu Seccau ain Eisene Vergitterte Thier sambt ainen geländer alles Schlosserarbeit machen zu lassen“, daß er sodann „soliche arbeits dem Ernhaften vnd Khunstraichen Mayster Schreylechner gewesten Seccauischen Hoffschlosser anverdingt“ und daß sie dieser „sambt ihrer Zier“ zu des Erzherzogs und seinem eigenen „guetten gefallen ver-richt“ hat ...

Am 10. Juli 1590 starb Erzherzog Carl II., „wie ein Recke aus alter Zeit wurde er zu Grabe getragen“. Für 1500 Pferde ward Fütterung besorgt. Am 17. Juli ging der imposante Leichenzug von Graz ab, am 20. Juli kam er am Mausoleum an. Sigmund Banstingl hat das Ereignis in nüchterner Poesie geschildert, Lichtkämmerer Daniel Hefner in 41 Blättern in Kupfer gestochen. Die Stiche, künstlerisch matt, kulturgeschichtlich wertvoll, wurden vielleicht von Seckauern koloriert. Nach Wastler existieren von der Folge nur noch zwei Serien, eine im Joanneum, eine im Stifte Rein. Das Grazer Exemplar war bei einem Wiener Antiquar aufgespürt worden, als „zerknitterter Knäuel“. Im „Kunstleben am Hofe zu Graz“ machte 1897 Wastler an Hand der gedruckten Schilderung und der vorhandenen Stücke Bilanz. In Graz und Rein fehlten zehn Blätter, „die nach Banstingl enthalten mußten: Fürstliche Herren und Landleute, die Alumnen, die Jesuiten, die Pfarrherren, die fürstliche Sängerkapelle und die Musica, die fürstlichen Kapläne mit Rauchfaß und Weihbrunnkessel, die Edelknaben, 4 Pröpste, 6 Äbte, den Bischof von Laibach, endlich Herren und Landleute“. Genau diese Darstellungen, allerdings nicht in Form von bemalten Kupferstichen, sondern in schlichten Tuschzeichnungen — befinden sich im Ordinariatsarchiv, dazu noch die von Wastler unter 1 bis 4 genannten Szenen! Vielleicht sind es gar die Originale, nach denen die Stiche angefertigt wurden. So schließt sich spät aber doch eine abgerissene Kette, eine ehrwürdige Bilderreihe. Das Innere des Mausoleums, seitlich ausgeweitet durch die Gestalten Katharina, Barbara, Karitas und Spes, in den Lüften überhöht durch die Figuren des Erzherzogs und der acht erzherzoglichen Kinder, die hier ruhen, mit Wappenschildern, gezeichnet von J. P. Puton, gestochen von B. Kilian, liegt dabei. Das Riesenblatt, sicherlich auch ein seltenes Stück, gibt beispielsweise das Altarbild Verklärung auf Tabor außerordentlich getreu wieder, zeigt aber beidseits zwei, beziehungsweise drei plastische Gestalten, darunter drei (!) Evangelisten. Der gut sichtbare Markus rechts steht auf einem massiven Sockel. Wohl Zutaten späterer Zeit, noch später wieder entfernt. Über den vier Gestalten erhebt sich als mächtiger Block das Stift. Die Portaltürme, die Ecktürme und Dach-

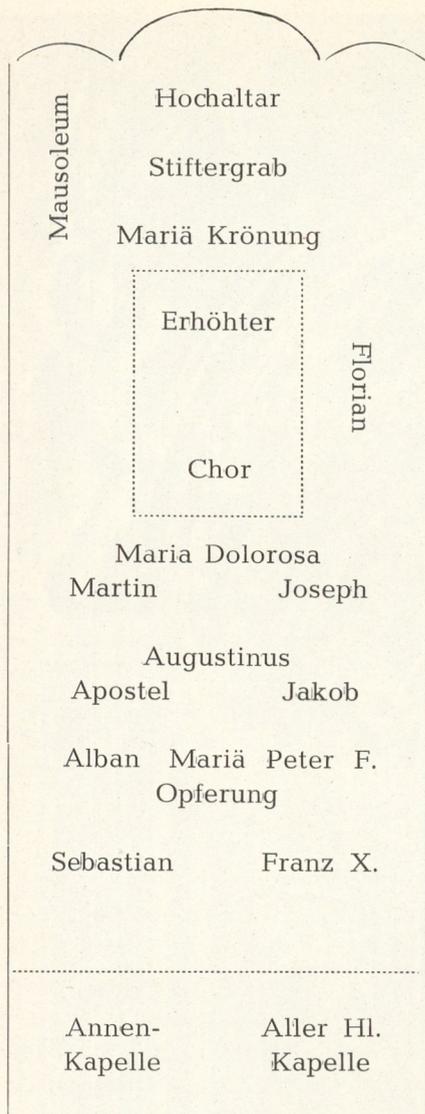
reiter des Klosters tragen barocke Helme, wir stehen wieder in einer neuen Stilepoche.

Stiftschronist Matthias Gauster, der 1749 starb, hat in seinem *Viridarium* eine eingehende Schilderung der Münster-Altäre und -Kapellen verfaßt, Dr. Benno Roth faßte 1950 das Wesentliche in seiner Studie „Die ehemalige Innenausstattung der Seckauer Basilika“ zusammen; in einer Planskizze rekonstruierte er die Lage der angeführten Altäre. Die Aufstellung auf der nächsten Seite gibt sie schematisch wieder. Ihr zufolge hatte die Stiftskirche damals 16 Altäre und 9 Kapellen. Das stimmt zahlenmäßig gut zusammen mit dem Visitationsbericht vom Jahre 1705, der sich im Gestionsprotokoll des Konsistoriums findet. Er zählt 24 Altäre auf: Hochaltar, Verklärung Christi im Mausoleum, Kreuz, Florian, Johannes Baptist, Rupert-Virgilius, Olberg, Michael, Dolorosa, Martin, Augustin, Joseph, Jakob, Zwölfboten, Kajetan (Alban), Sebastian, Franz Xaver, Mariä Opferung, Margareta und Barbara (Bischofskapelle), Allerheiligen, Anna, Catharina, Magdalena und Dreifaltigkeit. In unserer Planskizze sind nur drei Kapellen eingetragen: Mausoleum und die beiden Turmgewölbekapellen Anna und Allerheiligen. Die anderen aber lagen außerhalb des Münsters: Die Bischofskapelle links und ihr gegenüber die Magdalenenkapelle im Kreuzgang; an die rechte Apsis stießen unmittelbar die Olberg- und in derselben Querachse die Marienkapelle im einstigen Kapitel, sie bildeten gleichsam das Schiff, dessen Presbyterium die Liechtensteinkapelle zu Ehren des Evangelisten Johannes war.

Wie schon Dr. Roth im Kleinen Führer feststellte, hat Bernhard de Silvo um 1588 den jetzigen Kreuzgang und die anschließenden Flügelbauten aufgeführt, im Verein mit Thomas Solari. Den Südflügel samt dem Konventsaal, heute Festsaal, baute Peter Franz Carlone, um 1640 entstand der Kaisersaal; um Kaiser Leopold I. würdig beherbergen zu können, überkleideten ihn wie den Radmeistersaal Thaddäus Galli und Mathes Camin mit prunkvollen Stuckaturen, das zweigeschossige Renaissanceportal zwischen den Türmen errichteten Franz Carlone und der Judenburger Steinmetzmeister Mathias Pruner. Manuskripte des Landes- wie des Diözesanarchivs versetzen mich in die glückliche Lage, darüber hinaus eine Reihe von Baumeistern, Bildhauern und Malern zu nennen, die bei Stiftsbauten und Kirchengestaltungen mitwirkten, die Künstler, die die eindrucksvolle Mariensäule „am



Abb. 66. Die Kapellenecke



Zellenplatz" schufen, werden allesamt hier erstmals namhaft gemacht. Erst von den Baumeistern:

- 1561 Steinmetz Vinzenz Jausner, Judenburg, liefert Stufen, Fenster und Schwibbogen
Benedikt Mulzham, wällischer Maurer zu Leoben, baut und wölbt an der Prälatur
- 1565 Maurermeister Alexander de Verda arbeitet an der Anwaltei
- 1586 Meister Bernhard (di Silvo?) baut ein neues Zimmer mit Stube, Kammer und Gewölb
- 1597 Bernhard „Silvo“ arbeitet am Kasten (300 fl), 1598 am Turm und „etlichen Hauptgebäu“, 1605 an der „abgeprunnenen Propstey“, „Dingnus“ 557 fl
- 1611 Cipriano Biafino, Maurer, bekommt für Arbeiten des Vorjahrs 162 fl
- 1614 Peter Valnegro restauriert in Graz den Seckauer-Hof
- 1619 Meister Thoman Solari macht den „Thurn“ um 7 Schuh höher
- 1656 Ferdinand III. sendet 120 Zentner Kupfer zur Bedachung der Kirchtürme
- 1660 „Exstructor“ Paul Auer beginnt am Bau der Kapelle Hieronymus in den Alpen.

Am 15. Juni 1658 erhält Baumeister Peter Carlon, der damals „anfenklich nach Seccau kommen“ seine „Paubestallung“, seinen Dienstvertrag als Hofbaumeister, am 15. Mai 1679 wird er für 18 „ganze Jar kontentiert“. Jahressold 50 Reichstaler. Er fängt bescheiden an mit dem Bau von Wirtschaftsgebäuden „nach dem verglichenen Plan“, gleich kommt auch das Neue Refektorium an die Reihe, die Gartenmauer. 1672 findet sich der vielsagende Satz: „Kenfftigen Früeling

wird der neue Chor zu bauen angefangen“. Das bezieht sich natürlich auf das Münster. Kostenvoranschlag 347 fl. Damals also war der alte, der „erhöhte Chor“, die riesige Fortsetzung des Lettners, abgetragen worden. Dr. Roth schreibt also ganz richtig: „In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dürfte frühestens der (erhöhte) Chor abgebrochen worden sein.“ Dann sagt er weiter: „In späteren Jahren fiel auch der Lettner, da man, wie aus erhaltenen Grundrissen und Plänen ersichtlich, einen wesentlichen Umbau der Basilika beabsichtigte. Nach dem ersten Projekt wäre die Kirche in ihrer vollen Breite um 3 Joch nach Osten erweitert, die Säulen ummantelt, die Fenster vergrößert, das Innere mit reichen Stuckarbeiten und Gemälden des Barock ausgestattet worden. Im östlichen Zubau war eine ausgedehnte Katakombenanlage mit ungefähr 60 Sargnischen angeordnet. Im zweiten Projekt war nicht bloß ein Ausbau im Osten, sondern auch eine Erweiterung im Norden und Süden durch vier Kapellennischen vorgesehen. Diesem Umbau wäre der eine Flügel des anstoßenden Kreuzganges zum Opfer gefallen.“ Daß eine solch weitgehende Veränderung, eine solch umfassende Barockisierung des romanischen Münsters erstlich in Erwägung gezogen werden konnte, steht außer Frage. Dieselbe Umgestaltung hatte man ja einige Jahrzehnte zuvor am romanischen Münster zu Admont, eben um diese Zeit in der gotischen Kirche von Mariazell durchgeführt. Trotzdem kann man Dr. Roth nur beistimmen,

kann sich nur um Sciascia handeln, habe dem Stifte um 30.000 fl Schaden gemacht, weil das Gebäu in Mariazell zusammen „gefahren“ sei; General Heyster habe 20.000 fl Schaden erlitten, da sein Gebäu — in Kirchberg an der Raab — wiederum hat „miessen zusammen gerissen werden“, der Bau für einen „fürnemben Burger zu Grätz“ habe im Niederstürzen sieben Personen erschlagen, er selbst sei in gut einem Jahr 37mal in Seckau, 18mal in Köflach und zweimal in St. Lambrecht gewesen, hätte aber für seine Strapazen keinen Kreuzer bekommen . . . 1725 war Benedikt W a z e n b a c h e r „Hoffmaurermeister“ in Seckau, ließ aber durch seine Gesellen anderweitig Arbeit aufspüren, was ihm die „ganze Ersambe Handtwerch der Maurer“ zu Judenburg strenge verwies.

Auch einer Reihe von B i l d h a u e r n kann ich etliche bisher unbekannte Leistungen zu Seckau nachweisen. 1575 schon arbeitete der Grazer „Bildhauer Maister“ Johannes R a i g e r für das Epitaphium Ihrer Fürstlichen Durchlaucht. Er ging „über die Albn“ um Marmor und schuf einen Grabstein für Erzherzog Carl II. Söhnlein Ferdinand. 1597 lieferte ein „Pildthauer“ von Judenburg (Philibert Pocabello oder Antonio Vasalio?) die Statuen St. Georg und St. Sebastian, die für das „neue Thür gerüst“ bestimmt waren. Einen Monat zuvor war einem Bildhauer namens Hieronymus „auf sein fleissige Pit“ ein Reisegeld von zwei Schilling verabreicht worden. Sebastian C a r l o n e schuf um 1600 einen neuen H o c h a l t a r. Am 5. Dezember legte er Rechnung. Leider deutet sie nicht an, was er alles zu arbeiten hatte, dafür nennt er eine Reihe von Gesellen und ihre Arbeitszeit. Es arbeiteten Meister Hanns S p ä z 7 Monate, Santin S o l a r i o 5 Monate, Battista C a r o l a n ebensolang, sein Vetter, auch Battist genannt, 6 Monate. Der Sold betrug insgesamt 288 fl. Dr. Roth schildert den Altar nach Gausters Zeichnung: Der dreiteilige Aufbau zeigte oben die Immakulata zwischen musizierenden Engeln; im Bogen Gott Vater, darunter Mariä Verkündigung, flankiert von den großen Propheten des Alten Bundes; im Mittelstück ein Dreikönigsgemälde, daneben die vier Evangelisten; unten beidseits des Tabernakels Aaron, David und vier Kirchenlehrer. „Über dem Eingang und Ausgang des Altares je eine Statue: Heilige aus dem Augustinerorden.“ Sebastian Carlone verrechnete 1609 noch 185 fl für den Grabstein des Stiftsdechants. Er wird in der Quittung nicht genannt, doch wissen wir aus den Collectanea, daß er Georg Huebner hieß. Auch einen Brunnenstein für das Refektorium hatte er um 50 fl geliefert. Bald nach 1612 zog der Meister in seine italienische Heimat zurück. Was ward aus seinen Gehilfen? Darüber schweigen die Seckauer Akten. Vielleicht haben sie in den Nachbarländern ihre Karriere gemacht: Ein Johann S p a z war später Bürger und erfolgreicher Steinplastiker in Linz. 1633 ward bei ihm ein Grabmal für die Michaeler Kirche in Wien bestellt, 1652 das Hauptportal der Stiftskirche Schlägl. Ein Santino S o l a r i schuf 1613 — 1615 Gartenplastiken für Schloß Hellbrunn, erbaute 1614 — 1628 den D o m zu S a l z b u r g, wo in der Schatzkammer noch sein Porträt zu sehen ist. Ein Giambattista C a r l o n e starb 1645 als kaiserlicher Baumeister in Wien, er hatte u. a. an der „kaiserlichen Kapelle bei den Kapuzinern“ gearbeitet. Sie waren ja schon in Seckau in landesfürstlichen Diensten, es wäre weiter nicht verwunderlich, wenn sie später bei Erzbischof und Kaiser zu Ehren gekommen wären. Vielleicht hat einer von ihnen auch den eindrucksvollen Reliefgrabstein für Bischof Martin Brenner, der 1616 starb, gearbeitet.

1670 arbeitete ein leider ungenannter Bildhauer vier Statuen zum Franz Xaver-Altar, um dieselbe Zeit war das Renaissance-Portal zwischen den Kirchtürmen in Arbeit. Baumeister Peter Franz Carlone berechnete die „Specifikation“, lieferte also wohl den Plan. Steinmetz Mathes P r u n e r meißelte aus Fohnsdorfer Stein Stufen, Postamente, „Zogeln“ (Sockel?), Pilaster, Gewänge „sambt Sturz und Sollpanckh“, Carolo G i a n o l o formte aus Aflenzer Sandstein die Taglia pietra, die mosaikartigen Steineinlagen, Bildhauer Franz C a m m e r l a n d e r aus Weißkirchen schuf um 115 fl für das Tympanon drei Statuen (wohl Engel) mit Wappen. Die Zeichnung ist erhalten, die Plastik ging 1866 beim Einsturz

des Nordturms zu Grunde. Doch ein edleres Werk der Stein- und Bronzebildnerei steht wohlbehalten „am Zellenplatz“, die Mariensäule. Im Vertrag vom 5. Februar 1715 mit Baumeister Fraidler wird gesagt, der Bildhauer werde nächstens bekanntgegeben werden. Fraidler bekam übrigens 1200 fl und einen „guten Leihkauf“, dafür sollte die „völlige Säulen“ in guter Architektur und Baumeister-Proportion erstellt werden. Am 6. Februar 1717 verpflichtet sich Bildhauer Joseph Christof „Schwöger“ (Schweiger), vier steinerne Engel samt Postament und Kapitell „bestens zu verfertigen“. Da kein anderer Steinbildhauer genannt wird, hat Schweiger wohl auch die vier großen Statuen, darunter den ergreifenden Sebastian (Abb. 68) ausgeführt. Eine wahre Leidensgeschichte machte die Bronze-
statue der Unbefleckten mit (Abb. 69). 1717 wird sie Johann Lukas „Sügl“ (Siegl), „woll vornehmben Goldtschmidt in der Reichsstadt Augspurg“, in Arbeit gegeben. In drei Vierteljahren solle sie, 149 Pfund schwer, fertig sein, 500 fl bekommt er im vorhinein. Das „Bildtnus“ solle nach einem zugemittelten Kupferstich geformt werden. 25 Briefe gehen zwischen Augsburg und Seckau hin und her, Handelsmann Sebastian von Luidl zu Augsburg ist des Stiftes Mittelsmann. Der treibt den Säumigen laut Bericht I „wiederumben“ an, spricht ihm nach einer anderen Epistel „scharff“ zu, am 20. Oktober 1719 endlich meldet Siegl: Statua in völliger Arbeit, aber heuer wird sie nicht mehr fertig, Vergoldung kostet über 100 Spezies Taler, mit dem Geding kommt er nicht aus. 1721 stirbt Luidl, Siegl geht — in Konkurs. Aber Luidl hat noch das halbvollendete „Kupferne Maria Bild“ aus der



Abb. 68. Steinplastiken der Frauensäule von Joseph Christoph Schweiger

Sieglischen „Concurs-Massa“ geholt und dem Goldschmied Gottfried Johann Georg Herkomeer zur Fertigstellung übergeben. Der verlangt dafür samt Sternen, Schein, Schlange, Apfel, Weltkugel und Feuervergoldung 1963 fl. Endlich kam das Bild in Seckau an, der Wägzettler vom 30. März 1722 hält fest: Statua aus fünf Stück bestehend, Kupfer 520 (?) Zentner schwer. Die vier „Lilgen“ (Lilien) der Engel vergoldet Goldschmied Thoman Lechner in Judenburg. Die Engelstatuen waren von Voitsberg nach Seckau geführt worden.

Am 26. September 1723 schloß Hofmeister Hercules mit dem bekannten Grazer Bildhauer Johann Jakob Schoy einen Vertrag auf Lieferung folgender Heiligen in Stein: Immakulata, Anna in kleiner Gestalt, Joseph „mit dem Kindl“, Johannes Nepomuk „mit Crucifix vndt Marterzweig“, Schutzengel mit kleinem Knaben. Die Standbilder, für die er 210 fl bekam, sollten „recht sauber und vnmeghafft“ sein. Sie waren für Schönberg bestimmt und sind gewiß unangelhaft ausgefallen, leider sind sie in dem Kirchenort nirgends mehr zu sehen. Am 20. Oktober 1756 bescheinigte Frau Klara Prandtsätterin, verwittibte Bildhauerin zu Judenburg, 26 fl für ein gemachtes Altärl mit großem Aufsatz auf den Kasten; Empfänger war ein Graf von Saurau, der es wohl Seckau gewidmet hat. Aus einem undatierten Blatt geht hervor, daß Veit Königler für den Hochaltar zu Seckau einen Tabernakel geliefert hat. „Tischler war ein Ordensfrater, dermal in Tyrol“, Vergolder Herr Karcher in Graz. Die Zirbenläden dazu hatte Tischlermeister Michael Guntschnig „alta“ gestellt; derselbe „Purger in Marckht Seccau“ hatte 1732 einen Hochaltar samt Tabernakel für die Stiftspfarre St. Lorenzen bei Knittelfeld gemacht, in demselben Jahr ersuchte Pfarrvikar Joseph Max Schweiger von Gaal um die „Renovier- und Verbesserung des daselbigen würdigen Gotteshaus.“

Und nun zu den Malern! 1614 erhielt der bereits am Mausoleum beschäftigte „Maller zu Knittelfeldt“ Hans Alban 18 Pfund Pfennig: 12 für den „Khuglmannischen Begräbnuss Stain“, den er wohl polychromiert hatte, und 6 für Streichung oder Vergoldung eines Gitters am Kreuz vor der Liechtensteiner Kapelle. Von 1637 bis 1640 führte Propst Anton de Potis zu Seckau einen lebhaften Briefwechsel mit Propst Vitalis zu Hl. Kreuz in Augsburg. Am 1. Juni 1637 schreibt Vitalis: Monstranze, Ziborium und Handbecken sind beim Goldschmied bereits bestellt. „Beede vff (auf, nach) Judenburg gehörige Abriss, weil dieser Zeit alhier zu Augspurg von Kunstreichen Malern dieser Zeit zue dergleichen Arbeit nit wol vorhanden, hab ich nacher München geschickt, alda mir eben der Zeit auch ein Stuck von Vlrich Loth auf 200 fl in mein Kürchen gemacht wirdt, verhoffe etwas Schönes von ihm zu bekhomben, begert von einem jeden Stuck 50 fl.“ Von Ulrich Loth befinden sich bekanntlich zwei Eremiten auf Schloß Seggau. Diese Gemälde waren es nicht, denn sie sind 1645 datiert. Sodann handelte es sich hier einem Brief vom 22. August 1638 zufolge um zwei Altarblätter, die damals schon fertig waren. Sie waren auch nicht für eine Judenburger Kirche, sondern für Seckau bestimmt. Denn Propst Vitalis hatte sie samt Brief schon am 20. August abzuschicken vorgehabt, allein sie blieben „seiner vnwissend“ zurück, nun sendet er sie am nächsten Montag mit dem Salzburger Boten nach Graz, vielleicht könnte sie aber der „Seccauer Pott“ noch zu Salzburg antreffen und übernehmen. 1640 wanderten von Augsburg ein Pastorale nach Seckau und sechs silberne „Flaschen“. 1718 und 1719 faßte und vergoldete Johann Jakob Ströss (Strauß) von Weißkirchen den Chor der Stiftskirche, undatiert verrechnete er noch zwei Früchtenstücke und vier „Fri Stickl“, neun Postamente vergoldet und zwei Wappen mit Inschrift gemalt. Von 1702 — 1715 lief ein hartnäckiger Prozeß mit Johann Veith Hauck „Khayserlich privilegirter Maller“ zu Graz. Er hatte 1702 geliefert: zwei große Gemälde „Geistliche Historien“, ein Porträt des Propstes Franz Siegmund von Schrott, 1703 eine Zeichnung Thomas von Kempis, „so zu Augspurg in der schwarzen Khunst gestochen worden“, 1709 hatte er für Propst Poiz „ein Crucifix mit Figuren auf Khupffer ausgeböSSERT“. Gesamtforderung 138 fl. Einen Honorarvorschuß von 30 fl hatte er in Form eines Startin Wein, Jahrgang 1699, bekommen, das Übrige klagte er 1712 ein, 1715 erhielt er 115 fl für die „geklagte Malerei, theils selbst gemahlt, theils von anderer Handt“. Im Juni 1741 widmeten die Novizen Hoffmann, Zogler, Moser und Prodingler, Propst Franz Xaver von Waitz zum Geburtstag ein Gemälde, darstellend den hl. Augustinus, das kein Geringerer malte als „Dominus Fleur“, Herr Flurer aus Graz; derselbe „zeitgenössische Pinsel“ malte auf Bestellung des Propstes ein zweites Bild, ein Ectypon fundatoris nostri, eine

Darstellung unseres Gründers. Beide Gemälde dieses Künstlers, der bekanntlich das Hochaltarbild des Grazer Domes schuf, sind im Stifte noch erhalten, das erste im Rekreationszimmer, das zweite im Amtsraum des Abtes.

Während die alten Necrologien eine stattliche Reihe von Seckauer Künstlern bieten und damit ein reiches einheimisches Kunstleben offenbaren, sind die Pfarrmatriken in diesem Punkte recht wenig ergiebig, obwohl das Taufbuch schon 1600 beginnt. Von den Gestaltern des erzherzoglichen Mausoleums scheint sich kein einziger hier niedergelassen zu haben. An „Hofftüsclern“ werden genannt: 1605 Andre Coltur (Coller?), 1652 Georg Göß, 1684 Blasius Schreymayr, 1707 Michael Guntznig, der für etliche Stiftspfarrkirchen Altaraufbauten lieferte, beispielsweise 1712 für St. Lorenzen Hochaltar und Tabernakel; 1735 machte er eine Kanzel für Kobenz. Einen Seckauer Bildhauer konnte ich nirgends nachweisen, die hochqualifizierten Judenburger Balthasar Prandtstätter und Johann Nischelwitzer „versorgten“ den



Abb. 69. Die Frauensäule von Siegl-Herkhomer

Propst Dürnberger hatte sich 1500 zur würdigen Feier des Gottesdienstes und Chorgebets um eine stattliche Orgel umgesehen. Mit Erfolg, das Werk, das er erwarb, hatte der Chronik zufolge weitum im Lande nicht seinesgleichen. Gauster hat auch sie liebevoll im Bilde festgehalten. Sie glich einem Flügelaltar, dessen geöffnete Flügel ge-

ganzen Umkreis. Auch von Seckauer Malern bekommen wir wenig zu lesen. Am 31. Juli 1701 ward hier eine kleine Anna Francisca getauft — Vater Johann Franz Kompp, Pictor Secovii, Maler zu Seckau, natus Romanus, gebürtig aus Rom. Am 27. Juli 1772 ehelichte in Seckau „der wohl Edle vnd Kunstreiche Herr Franz Joseph Pruner ein Maller vnd burgerlicher Gastgeber“ (!) zu Knittelfeld, Jungfrau Constantia Nothelferin, Tochter eines Fleischhackers in Trofaiach; am 26. Jänner 1682 der Judenburger Stuckateur Johann Mathias Leithner die hiesige Hofbäckkrentochter Anna Maria Guntznikh. Mehr ist aus den Matriken nicht zu holen. Höchstens noch: Am 27. Juni 1684 ward hier ein Knabe Anton getauft, Mutter Eme-

malt waren: Auf dem einen saß Maria am Throne, auf dem andern Christus, der ihr die Krone entgegenhält. Also eine gemalte Variante des Motivs vom Mariä Krönungsalter. Die Orgel hatte 18 klingende Stimmen und 55 Pfeifen aus Zinn. Nach der Chronik war sie ein Werk Michael Rosenauers, den Archivalien zufolge, wie bereits Dr. Federhofer festgestellt hat, des Orgelmachers Hanns Prunner in St. Veit bei Pottenstein. Sein Sohn Sebastian weilte in Knittelfeld. 1570 führte Michael Deispacher, Orgelmacher zu Murau, eine Reparatur aus, 1572 ward ein Kontrakt mit Orgelmacher Peter Seitwiz abgeschlossen, 1588 lieferte Mayster Georg Jäger um 90 fl ein Positiv mit Registern, 1597 führte der kunstreiche Matthias Guldner, Stadtorganist von Wiener-Neustadt, an zwei Orgeln und an einem Hornwerk eine gründliche Restauration und Bereicherung durch: In die größere Orgel baute er ein „Steinwerkh von Posaunen“ sowie ein Register „Voglsang“ ein. Entgelt 220 fl. Johannes Lilling zu Graz bekam 1677 400 fl, damit er die große Orgel auf dem mittleren Chor samt den beiden Positiven „neu zuerichte“, 1778 entbot sich Franz Schwarz ebendort, die alte Orgel mit einem neuen Positiv zu versehen. 1902 bis 1906 erweiterte Matthäus Mauracher die große Orgel auf 38, die Chororgel auf 18 Register.

Die älteste G l o c k e des Münsters mit lateinischer und griechischer Inschrift, Sankt Jakob geweiht, stammt aus dem 13. Jahrhundert, die 120 Zentner schwere Annunziata-Glocke trägt die Jahreszahl 1438, die Augustinus-Glocke 1443. Das älteste einschlägige Archivale: Michael Bauman, Goldschmied zu Leoben, bekennt 1579: Propst Larrentz (Lorenz) Reisacher hat ihm 138 Pfund eingehändigt, wegen der Glocke, die ihm Merl Stainer zu Radkersburg „zu khaufen geben“. Der bronzene Renaissance-Luster der Taufkapelle — Taufbrunnen 1580 — stammt aus der Regierungszeit des Propstes Anton von Potys (1614 — 1657), der elegante gotische Kronleuchter der B i s c h o f k a p e l l e aus dem Jahre 1439.

Diese Kapelle war ursprünglich die Andachtsstätte der Chorfrauen, Bischof Martin Brenner, der wortgewaltige Stimmführer der Gegenreformation, bestimmte sie 1595 zur Grabstätte seiner Vorgänger und Nachfolger. Altarpatron war ursprünglich St. Margareta, seit 1492 St. Barbara, seit Martin Brenner St. Petrus, nunmehr durch den Mariä Krönungsalter die HH. Dreifaltigkeit. Die „Porträts“ von 34 Bischöfen, ziemlich uniform von einer Hand al fresco gemalt, bilden dicht aneinander gereiht einen Fries, der den Raum herumläuft. Martin Brenner, der mit seinem Neffen Jakob Eberlein vor dem Altare bestattet liegt, ist auf einem eindrucksvollen Grabstein (Abb. 70) im Hochrelief dargestellt. Das lebensvolle Antlitz steht wirksam im Gegensatz zu den liturgischen Gewändern, die wie im Tode erstarrt beinahe faltenlos den Leib umhüllen. Die „Stickereien“ sind mit beinahe pedantischer Sorgfalt aus dem Marmor herausgearbeitet, ebenso der Schmuck der Infel und die Details des Wappens. Italienische Arbeit. Hätte der Bischof, der 1616 starb, aber schon 1615 resignierte, das Epitaph schon bei Lebzeiten bestellt, könnte man an Sebastian Carlone als Schöpfer denken. Er ist zu Seckau 1612 zuletzt nachweisbar, hat aber dann nach 1614 für die Grazer Mausoleumsgruft noch vier namentlich signierte Leuchtengel geschaffen. (Wenn sie nicht aus der Hofkapelle stammen.) Zahlreiche G r a b s t e i n e haben sich an den Wänden der Kirche und des Kreuzganges erhalten. In letzterem befinden sich zwei Epitaphe der Prankker von Prank aus dem 13. Jahrhundert, wohl die ältesten des Stiftes. Ebendort: Bischof Matthias Scheit † 1503, Stiftsanwalt Andreas Zach † 1534, Kanonikus Christoph Winkler † 1600 und Propst Paul Franz Poitz † 1733. Im Nordschiff: Bischof Wocho (?) † 1334, Ernst Prankker von Prank † 1482, Propst Laurentius Spielberger † 1587. Im Südschiff: Johannes Prankker von Prank † 1450, Agnes Ennstaller, letzte Vorsteherin des Nonnenklosters † 1455, Bischof Georg Überacker † 1477, vermutlich aus der Werkstatt der Eybenstock zu Salzburg. Benediktuskapelle: Bischof Ulrich IV (?) † 1431, Bischof Georg Lembucher † 1446, Propst Andreas

Ennsthaller † 1480, Propst Johannes Dürnberger † 1510, Bischof Georg Agrikola † 1584, Bischof Johannes von Altringen † 1646, Bischof Rudolf Josef von Thun † 1702. „Ursprungskapelle“: Propst Ortolf von Prank † 1289 und Propst Heinrich Peuzel † 1337. Sehr bemerkenswert die

Totenschilder der Pranker des 15. Jahrhunderts.

Am 13. Mai 1782 (nach Keller, nach Wolf 13. März) waren die Tage des Chorherrenstiftes gezählt. Der kaiserliche Kommissär Gubernialrat Plöckner verkündete wie anderwärts auch hier das Todesurteil. Seltsamerweise war es hier erwartet, ja gewünscht worden, von Seiten des Propstes und Kapitels. So behauptet es wenigstens Bischof Arko in einem Schreiben vom 3. August 1780. Sie oder die übereifrigen Einbläser des Monarchen hatten sich hier eine damals äußerst vernichtende Begründung ausgesucht:

Schlechter Vermögensstand! Es sollen, wie sich das Hofdekret ausdrückt, „nicht mehr treuherzige Gläubiger angeführt



Abb. 70. Grabstein Bischof Martin Brenner

Handlanger, nicht der Kaiser. Er meinte es gut, er suchte den Klerus mitten in das Volk zu stellen. Steiermark hat heute bei 350 Pfarren, an die 200 wurden unter ihm aus Filialkirchen, da und dort auch „aus grünem Waasen“ neu geschaffen. Und er erfüllte auch eine längst fällige Großtat der kirchlichen Verwaltung — er verlegte das Bistum in die Landeshauptstadt. Ihm wurden nun eine Reihe von „Distrikten“ anderer Diözesen eingegliedert, so daß die Diözese Seckau von 55.000 auf 580.000 Seelen anwuchs. Die Ver-

werden ...“ Wie wenig diese Behauptung zutraf, beweist das Inventar der „Liquidationskommission“ selbst: Schulden 298.757 fl, Vermögen 755.205 fl, Aktivstand also 456.448 fl. So bei Adam Wolf. Das Stift besaß unter anderem ein goldhaltiges Kupferbergwerk, bei dem das Münzamt jährlich um 185 fl Gold einlöste. Das Endurteil über Stift und Stiftaufheber fällt der Enkel Josefs II. folgend: „Das Stift Seckau war eines der schönsten ... alles war auf gutem Fusse und sehr ordentlich verwaltet ... jetzt ist alles weg, die Einrichtung versteigert und verbrannt, wahrlich Spuren des Vandalismus. Der unvergeßliche Kaiser Josef wurde schlecht bedient.“ Vandalischhausten die Ratgeber und

bindung mit der „Wiege“ ward nicht bloß durch den offiziellen Namen aufrecht erhalten: Bischof Josef Adam Graf von Arko blieb nicht nur, sondern wurde sogar zum Erzbischof von Seckau ernannt. Das Wappen prangte bereits am Bischofshof, doch willigte Salzburg aus begreiflichen Gründen nicht ein in das Avancement. Stift Seckaus letzter Propst Johann von Poldt, inzwischen Pfarrer von Knittelfeld geworden, ward erster Propst des neu-geschaffenen Domkapitels zu Graz.

Seckau aber war nicht bloß verwaist, es ward auch verödet. Plöckner machte noch im Aufhebungsjahr den Antrag, das Mausoleum Carl II. aufzulassen, den Doppelsarkophag ins Grazer Mausoleum „nächst der hiesigen Universitätskirche zu versetzen“, Bischof Arko lehnte ab. Aber er ordnete 1783 an, daß die „überflüssige“ alte Pfarrkirche entweiht würde, weil vor einem Monate das Gubernium verlangt hatte, sie zu sperren und „zu Gunsten des Religions Fundi“ zu verkaufen. Die schon wegen ihres Stifters und Namensträgers unersetzliche Liechtensteinkapelle wurde 1832 abgetragen. Das Mausoleum war schon unter Maria Theresia restauriert worden, das geschah auf Betreiben des Erzherzog Johann neuerlich. Doch mit Wissen des Verwalters wurden die Zinnsärge, die des Erzherzogs und der Seinen Leiber bargen, geöffnet, die Gebeine in Holzsärgen umgebettet und damit letztere das „richtige“ Gewicht hatten, Steine hineingetan. Die Metallsärge wurden eingeschmolzen, doch das Zinn weiterhin verwahrt ...

Doch neues Leben blühte aus den Ruinen. Konservator Graus und die geistlichen Brüder Karlon, der eine Dompropst, der andere Chefredakteur des „Grazer Volksblatt“, waren ein Jahrhundert nach der Aufhebung Wegbereiter einer monastischen Wiedererweckung des Stiftes. Am 8. September 1883 zogen unter Führung des Prior P. Willibrord Benzler, später Abt von Maria Laach und Bischof von Metz, Beuroner Benediktiner in die verwahrlosten Hallen ein. Von 1885 — 1887 residierte hier der Erzabt der Kongregation Maurus Wolter. 1886 stürzte der jüngere Turm der Nordseite ein, nun wurde auch der Südturm abgetragen. Die Türme trugen noch die 1673 aufgesetzten Zwiebelhelme, nun wurden sie von Baumeister P. Pirmin Campani neoromanisch wieder aufgeführt. Das Münster bekam nach dem Muster der Lateranskirche von Rom ein Querhaus, dieses nach dem Beispiel von St. Lorenzo in Rom einen Baldachin-Hochaltar. Das von Propst Dürnberger aus den Mitteln des aufgelassenen Frauenklosters um 1500 erbaute Armenhaus, 1782 zum — Gemeindearrest avanciert, wurde 1913 abgetragen, die Kapelle aber durch die Fürsorge des Pfarrers P. Pius Wiederhofer erhalten. So blieben urs seine hochwertigen Fresken. Das junge Benediktinerstift, heute ein Zentrum religiöser Erneuerung und Vertiefung, blühte rasch empor. Unter Abt Ildefons Schober beherbergte es 103 Ordensangehörige. Am 8. April 1940 erließ durch die Geheime Staatspolizei ein neuerliches Todesurteil über das neuerstandene Stift. Es ward beschlagnahmt und enteignet. Eine der ersten Taten der neuen Insassen war die Einstampfung der Bau- und Kunstgeschichte des Münsters von Letzner. Sie ist heute „vergriffen“. Die Söhne des hl Benediktus, die am 21. April 1940 die letzte Komplet im Münster gebetet hatten, sangen darin zu Ostern 1945 wieder das erste Alleluja.